



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Elpons, Paul von
Saarbrücken, [1894]

Montag, 29. August.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

Montag, 29 August.

von Rheinau eine Bewegung ausgeführt haben. Eine zuverlässige Person, die von Zabern kommt, meldet, daß auch dort in dem Thale von Drusenheim eine große Bewegung stattfindet: der Landsturm aller Länder [Donnerw . . .!], selbst der Polen vom Herzogthum Polen, welche in sieben Tagen bis hierher gekommen sind. Sie scheinen ziemlich demoralisirt und unzufrieden. Dieser Durchzug soll schon fünf bis sechs Tage dauern, und die erwähnte Person war noch gestern in Zabern und hatte dort Einquartierung. Pfalsburg hält sich noch immer und seine Geschütze leisten Bewundernswerthes."

Der Obercommandant von Belfort an die Minister des Kriegs und des Innern.

"Belfort, 28. Aug., 9 Uhr 25 Min. Abends.

Ein Douanier hat uns folgende Depesche überbracht: An den General Douay. Straßburg ist verloren, wenn Sie ihm nicht sofort zu Hülfe kommen. Thun Sie, was Sie können. General Ulrich: Diese Depesche muß Ihnen schon bekannt sein; wir wollen sie Ihnen indeß der Sicherheit wegen noch einmal mittheilen."

Telegramm der Kaiserin an den Kaiser.

"Hier geht Alles gut; ich küsse Sie von Herzen.
Eugenie."

Telegramm der Kaiserin an den Cardinal Bonaparte in Rom.

"Paris, 28. Aug., 3 Uhr 30 Min. Nachm.

Ihre Depesche erhalten. Ich nehme Ihre Idee vor. Wir bedürfen gar sehr Ihrer Gebete für Frankreich, für die Armee und für uns.
Eugenie."

Die unterm Gestrigen erwähnte zweite Depesche, welche der Kriegsminister Graf Palicao vergangene Nacht an den Marschall Mac Mahon sandte, lautete wörtlich:

"Der Kriegsminister an den Marschall Mac Mahon im Hauptquartier. (Dringend, folgen lassen.)

Paris, 28. Aug. 1870, 1 Uhr 30 Min. Nachts.

Im Namen des Ministerrathes und des Geheimen Rathes fordere ich Sie auf, dem Marschall Bazaine zu Hülfe zu ziehen, indem Sie die 30 Stunden Vorsprung benutzen, welche Sie vor dem Kronprinzen von Preußen haben. Ich lasse das Corps Vinoy nach Rheims marschiren."

Ein Landwehrmann schreibt der „Barner Zeitung“ aus dem Bidouac bei Pange: „Ein Bekannter von mir, der es seiner Zeit mit seiner einjährigen Dienstzeit nur bis zum ‚Gemeinen‘ gebracht hatte, hand diesen Morgen in aller Gemüthsruhe neben mir und sah mit sehnsüchtigen Blicken und knurrendem Magen einem vorübergehenden Artilleristen nach, der ein Stück Speck und Brod aß. Sein Reid auf dies solenne Frühstück brach sich Luft in dem Ausruf: ‚Ach, der ist glücklich, der hat noch Brod!‘ Ein Unteroffizier riß ihn aus seinen Betrachtungen heraus mit den Worten: ‚Du Dicker, komm mal her! Schnalle ab und geh dort hinten zu dem Dschen, er muß von Sie der Colonne nachgeführt werden und sehen Sie mit Ihrem Leben vor dem Dschen.‘ Wir brachen in Gelächter aus; aber was war zu machen, ich konnte ihn nicht davor beschützen. Er schnallte also ab und ging zu dem Dschen, und somit war aus einem westphälischen Bürgermeister (ein solcher war es nämlich) ein Dschentreiber geworden. Er legte sich nett neben seinen Dschen, und meinte Einer: ‚Sie müssen sich, so gut wie möglich, mit ihm zu verständigen suchen,‘ wotaus er erwiderte, daß man sich in jetzigen Verhältnissen mit so manchem Dschen verständigen müsse.“

Nichts zieht mehr! — Einer der fliegenden Buchhändler beantwortete, der „Berliner Börten-Ztg.“ zufolge, kürzlich die Frage, wie sein Geschäft gehe, mit den Worten: „Ach mit de Extrablätter is et jetzt ooch faul! Wenn man det Publicum jetzt nich in jedes einzetne Blatt eenen boden Franzosen einjeweidelt bringt, denn sojen is's nicht!“

Vater Blücher schaut zufrieden von seinem hohen Sockel auf das jubelnde Volk herab. Die vaterländische Begeisterung war in Rostock so groß, daß man bei Antritt der Siegesnachrichten, sei es bei Tag oder Nacht, zum Blücherdenkmal zog und dem alten Helden die Siegesnachrichten vorlas.

Berlin. (Schmutziger Geschäftspatriotismus.)

Der „Oberfelder Ztg.“ wird von hier geschrieben: „In den letzten Wochen sind hier eine große Anzahl von Pamphleten gegen Napoleon und seine Familie erschienen, welche an Geschmacklosigkeit, Geistesarmuth und Dbscönität Alles überbieten, was die kühnste Phantasie erwarten könnte. Wie wir vernehmen, hat man sich endlich, nachdem man diese Literatur wegen des Scheines von patriotischer Begeisterung, mit dem sie sich umgab, wahrscheinlich ohne sie zu kennen, geduldet hatte, jetzt entschlossen, ganz energisch dagegen einzuschreiten. So wenig wir Freunde von irgend welchen Maßregeln gegen Erzeugnisse der Literatur sind, so müssen wir hier doch die größte Strenge empfehlen; denn Dinge, die nur gemein sind und nichts als gemein, dürfen nicht geduldet werden.“

Ähnliche Klagen bringt die „Kölnische Volksztg.“ aus Köln, indem sie schreibt:

„Schon mehrfach ist gerechte Klage über eine Sorte von Patriotismus geführt worden, die sich in gewissen illustrirten Flugblättern oder sonstigen literarischen Psemmisproducten breit macht. Es soll damit das Volk beglückt werden, das für die in ihm rege gewordene patriotische Gesinnung ebenso gut Nahrung und Stütze sucht wie andere, über seiner Sphäre stehende Menschenkinder. Diejem zu Tage getretenen Bedürfnisse fängt man an, jetzt allseits Rechnung zu tragen. Wie Pilze schießen die verschiedensten Producte dieser Gattung in Schrift und Bild hervor; ihre Wohlfeilheit verschafft ihnen raschen Abgang. Die Concurrenz tritt hinzu: man überbietet sich, in starkem patriotischen Tabak.“

Wenn man jetzt einen Gang durch die Straßen Kölns macht, so begegnet man fast auf Schritt und Tritt solchen Caricaturen; an den Schaufenstern der Cigarrenläden, in den Parfümeriekästen, bei den Photographen, in Spielwaarenhandlungen — selbst in anständigen Buchhandlungen — überall locken die massenhaft ausgehängten Bilder und Verse das müßige und geschäftige Publicum an.

Wir finden in alledem an und für sich nichts Auffallendes; wenn man aber die Bilder und Verse näher prüft, und nachdem man ganze Straßen durchwandert, kaum ein anständiges Blatt darunter findet, wenn selbst in Schaufenstern, wo man sonst etwas auf guten Geschmack hielt, nur mit der Inbecenz und Geschmacklosigkeit paradiert wird, so erregt das ernühtes Nachdenken. Es ist ein Zeichen der Zeit und hängt mit anderen Erscheinungen des Volkslebens zusammen. Man verdirbt den Geschmack des Volkes, und indem man ihm Patriotismus mit pöbelhafter Gemeinheit zu identificiren bestrebt ist, bereitet man den Zunder für jene Ausbrüche von Rohheit und Pöbelhaftigkeit, auf die gewisse Organe zu gewissen Zwecken hinsteuern.

Das ist ein Verfahren, welches weder der Gerechtigkeit der deutschen Sache gegen das Wälschthum würdig, noch der überlegenen deutschen Bildung und Intelligenz dienlich ist. Ist die erstere unsere starke Brustwehr, und gibt sie uns in den Stunden der Gefahr und des Jammers tief sittlichen Halt, und ist die letztere das Siegel unserer Ueberlegenheit, warum zieht man beide in den Koth, warum duldet man dies literarische Gannethum? Warum achtet man nicht das Volk, warum verhöhnt man Sittlichkeit, Religion und guten Anstand? Wo sind die letzten Stützen unserer Volkskraft, unserer Opferwilligkeit, unserer ausdauernder Hingebung an die Sache des Vaterlandes, unseres sittlichen Ernstes, unseres Trostes über den Tod, das vergossene Blut und die Wunden unserer Brüder? Und hat denn der Gegner gar nichts Achtenswerthes mehr an sich, das auch vom Feinde Gerechtigkeit verlangt? Unsere Soldaten werfen die afrikanischen Banden nieder und bewahren den heimathlichen Boden vor den Ausbrüchen ungezügelter Leidenschaften, — und hier organisiert eine Bande verlornere Existenzen auf Kosten des Volkes eine Heze gegen Religion und Sittlichkeit.

Nicht genug, daß das literarische Freibentherium von

außen sich einschleicht, es regt sich auch unter uns. Was „Kladderatsch“, „Wespen“ u. in diesem Genre leisten konnten, haben wir lange erfahren; nun gibt es auch „rheinische“ unter diesem Titel angepriesene, überall ausgestellte lithographische Blätter, die von der glatten Berliner Form nichts mehr an sich haben, sondern nur noch die krasseste Plumpheit des Ausdrucks zur Schau tragen, von Händen angefertigt, die einft Besseres zu liefern vermochten. — Blätter, die aus der Atmosphäre des Branntwein- oder Bierdusels entsprungen zu sein scheinen. Und das nennt man „rheinisch“!

Wir wissen, daß es eine Zeit gibt zu schweigen, besonders in aufgeregten Tagen, wo man nicht Alles mit dem Maßstab des kritischen Beobachters prüfen darf; wir wissen, daß dem Volke besonders derbe Kost mündet, und daß die Farben, um ihm in's Auge zu stechen, etwas stark aufgetragen sein müssen, daß sein Unwille sich in Redeübungen und Pantomimen Luft verschafft, die nicht in den Salon passen. Wo man aber mit planmäßiger Verhöhnung von Sittlichkeit und Religion vorgeht, wo man das Gebet, das Jedem, der den Christennamen trägt, heilig ist, in so ekelhafter Weise persifliert, wie man es in diesen Tagen hier in Köln verübt hat, da ist es Zeit zum Reden; da ist es Pflicht, patriotische Pflicht der Presse und jedes Ehrenmannes, und wohl auch der Obrigkeit, nicht zuzugeben, daß man mit dem edelen Metalle des Patriotismus Falschmünzerei treibe und das Volk aus den Händen des literarischen Gefindels zu befreien.“

Die „V. Ztg.“ schreibt:

„Die Unklarheit, in der man sich über das Verbleiben Mac Mahon's befindet, hat allerlei Vermuthungen auf's Tapet gebracht. Von französischer Seite ist behauptet worden, daß er die Aufgabe habe, Bazaine's Truppen die Möglichkeit zum Durchbrechen der um Metz herum gelegten eisernen Kette zu verschaffen. Danach hätte er von Rheims aus in östlicher Richtung sich zu bewegen gehabt. Für diese Ansicht scheint die vollständige Passivität Bazaine's zu sprechen, indem dieselbe durch die Hoffnung auf das Herannahen der Mac Mahon'schen Truppen sich sehr gut erklären ließe. Jetzt hört man von Belgien aus, daß es bei Longuyon zwischen Thionville und Montmédy gestern zu einem Zusammenstoße von französischen und preußischen Truppen gekommen sei. Dies würde darauf hindeuten, daß Mac Mahon auf seinem Zuge nach Metz dort angekommen sei, indessen sind zuverlässige Nachrichten hierüber noch nicht eingetroffen. Jedenfalls darf man darüber ruhig sein, daß die deutschen Truppencorps vor Metz völlig ausreichend sind, die Observation durchzuführen und ein Durchbrechen derselben von Seiten der Truppen Bazaine's unter allen Umständen zu verhindern. Die Verdächtigungen, welche in jüngster Zeit über unsere Armeeführer ausgestreut worden sind, stammen aus einer trüben österreichischen Quelle und verdienen schon deshalb wenig Glauben. Der Verbreiter dieser Insinuationen, welche der Welt glauben machen wollen, daß zwischen den Führern unserer Armeen, ja selbst zwischen dem König und dem Kronprinzen nicht das für ein gedeihliches Zusammenwirken derselben günstige Verhältnis bestehe, hat lediglich aus einer unter dem Einflusse unehrenhafter Gefühle stehenden Phantasie geschöpft. Steinmetz, den er seines Commandos entsetzt sein läßt, steht nach wie vor an der Spitze der 1. Armee.“

Aus Arlon wird heute telegraphisch nach hier gemeldet: „Seit gestern hört man Kanonendonner. Die Einen glauben, daß eine große Schlacht im Gange sei, Andere wollen wissen, daß es sich nur um ein Vorpostengefecht bei Chauvency [westlich von Montmédy] gehandelt habe. Metz und Thionville sind blockirt; Longwy ist vernirt. Vor Metz sollen 300 000 Preußen stehen, während weitere 300 000 auf Paris marschiren.“

Berlin. Hier sind gestern vier Marodeure vom Kriegsschanzplaz schwer gefesselt eingebracht worden. Inmitten einer starken Patrouille marschirend, erregten sie nicht wenig

die Aufmerksamkeit des Publikums. Man fand bei Gefangenahme der Leichenräuber noch abgeschchnittene Finger mit den Ringen der Todten, Uhren, Geldbörsen u. in ihren Taschen. — Als neue Sendungen, die dem Central-Comité für die verwundeten Krieger aus dem Auslande zugegangen, sind zu nennen: 15 000 Thaler als erste Rate aus New-York, 67 Pfund Sterling als erste Rate von den Deutschen Athens, 500 Pfund Sterling von dem internationalen Verein in England. Ferner sind eingegangen: 2500 Thaler von der Berliner Loge Royal-York, 1000 Thaler von der Loge zum großen Orient. — Der General-Consul des Norddeutschen Bundes, sowie die Consuls Württembergs, Badens, Bayerns und des Großherzogthums Hessen erlassen in den englischen Blättern einen Aufruf „an ihre Landsleute“ zur Unterstützung der in London in dürftiger Lage befindlichen Angehörigen deutscher Militärpflichtiger, welche zu Tausenden von hier nach Deutschland geeilt seien, um an dem großen Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen, und Frauen und Kinder in Noth zurücklassen mußten. — Auch die Familie des Geheimen Rath's Professor von Langenbeck hat einen herben Verlust in Folge der Schlacht vom 18. d. zu beklagen. Lieutenant von Langenbeck, ein Sohn unseres berühmten Mitbürgers, ein hoffnungsvoller junger Offizier von 21 Jahren, ist seinen in der Schlacht erhaltenen Wunden erlegen. Dem Vater war noch die schmerzliche Genugthuung beschieden, dem verwundeten Sohne die letzte Pflege angedeihen zu lassen. Die Leiche wird gleichzeitig mit der des gefallenen Obersten Grafen Finckenstein hierher gebracht werden.

Aus dem Telegramm unseres Königs an seine Gemahlin wissen die Leser bereits, in welcher Gefahr der Monarch an dem blutigen Tage des 18. August geschwebt hat und wie er aus derselben durch den General von Koon entfernt wurde. Ein jetzt aus dem Felde eingelaufener Brief theilt mir darüber mit, daß zwei Soldaten von der königlichen Leibwache in der unmittelbaren Nähe des Königs von einer Kanonenkugel getödtet und daß einem dritten Garbisten beide Arme weggerissen wurden. — Heute Mittag wurden hier die beiden ersten im Baraden-Lazareth auf dem Tempelhofer Felde ihren Wunden erlegenen französischen Gefangenen mit militärischen Ehren auf dem Garnison-Kirchhofe begraben. Eine Ersatz-Compagnie des Garde-Pionier-Bataillons gab die Ehrensalve. 220 französische Verwundete, welche gestern Abend hier ankamen, wurden nach Reiffe befördert, und 23 französische Offiziere, die unter bayerischer Bedeckung in der verfloffenen Nacht eintrafen, nach Stettin. Heute aus Mainz hier angelangte französische Kriegsgefangene sollen diesen Abend nach Danzig weiter befördert werden. — Bei den seit gestern im Lustgarten aufgestellten Siegestrophäen treibt sich heute unablässig das verworfenste Gefindel umher, das anständigen Leuten jede Annäherung unmöglich macht. — Auch die Stadtverordneten von Potsdam haben der bedrängten Rheinpfalz eine Unterstützung von 2000 Thalern bewilligt. — Unter den am 18. d. Gefallenen befindet sich auch ein jüngerer Bruder unseres General-Consuls in Alexandrien, Hauptmann von Zasmund, früher persönlicher Adjutant des Kronprinzen. Die Frau Kronprinzessin hatte es übernommen, der Frau des Gefallenen vorgestern die Trauerbotschaft zu überbringen und den Schmerz der Witwe durch Worte des Trostes zu lindern. Morgen wird die Kronprinzessin sich nach Homburg begeben, um in der dortigen Gegend sich der Krankenpflege zu widmen. — Der Generalpostdirector Stephan reist diesen Abend nach Frankreich ab, um das Feldpostwesen zu inspiciiren und das Postwesen in den occupirten Landestheilen zu organisiren. — Morgen geht auch der größere Theil des Ersatz-Bataillons des 1. Garde-Regiments dahin ab.

Berlin. Wenn es auch als eine fest beschlossene Sache betrachtet werden muß, daß Elsaß und der deutsche Theil Lothringens von Frankreich losgerissen werden, so folgt daraus doch nicht, daß Preußen die Absicht hat, dieses Ländergebiet als preußische Provinz zu annexiren. In dem Umstande, daß die bayerischen Grafen Tauffkirchen und

Luzburg zu Präfecten des Departements der Meuse und des Departements Bas-Rhin ernannt sind, liegt vielmehr ein Fingerzeig dafür, daß Preußen über das eroberte Gebiet solche Dispositionen treffen wird, die geeignet sind, von ihm den Verdacht der Eroberungssucht fern zu halten. Einstweilen liegen indeß die Friedensverhandlungen noch in ziemlich weitem Felde. Selbst nach der Einnahme von Paris wird man sich überzeugen, daß es leichter war, Frankreich zu besiegen, als mit ihm Frieden zu schließen. Die größte Schwierigkeit wird die sein, daß es an einem genügend legitimierten Contrahenten fehlt, da Louis Napoleon, aller menschlichen Berechnung nach, nicht den Muth haben wird, nach der Einnahme von Paris der französischen Nation noch vor die Augen zu treten.

Ueber Elsaß und Lothringen bringt die „Augsburger Allgemeine Ztg.“ folgenden geschichtlichen Rückblick:

„Die lothringischen Lande zählten früher zum ober-rheinischen, dann zum burgundischen Kreise des deutschen Reiches. In den Wirren der deutschen Religionskriege rissen die französischen Könige zunächst das Besatzungsrecht, dann die Landeshoheit über die Stiftsgebiete von Metz, Tull (Toul) und Birten (Verdun) an sich. Im Jahre 1735 kamen die Herzogthümer Lothringen und Bar im Wege des Tausches an den entthronten König Stanislaus von Polen. Seit 1751 begann die französische Verwaltung einen förmlichen Krieg gegen deutsche Nationalität und Sprache, soweit sie von Alters her in Lothringen herrschte. Nach dem Tode Stanislaus', 1766, ging Lothringen ganz in die Herrschaft der Krone Frankreichs über, und wurden diese Länder dem deutschen Reiche vollends entzogen. Die letzten Annexionen in Lothringen (der Herrschaften Büttlingen, Nollingen, Welschdingen, der Reichsgrafschaft Kriechingen und eines Theils von Biescastel, der nassauischen Grafschaft Saarwerden, der Voigtei Drillingen, der Herrschaft Dimringen und der Grafschaft Salm) vollzog dann 1790 der Convent mit einer Comödie der Volksabstimmung. Das Herzogthum Lothringen war, obwohl es zum deutschen Reich gehörte, von Alters her nur zum kleineren Theile von Deutschen bewohnt. Dieser Theil hieß die „Allemagne“; in ihr war bis 1751 die Amts- und Schulsprache deutsch. Im breiten südwestlichen Bogen umsäumte diesen deutschen Theil das Gebiet der französisch Redenden. In dem heutigen Departement der Meurthe gehören zum deutschen Sprachgebiet die Cantone: Pfalzburg, Finstingen, Sarrebourg, Albersdorf, fast ganz Dieuze, kleinere Theile von Vorchingen, Stickingen, Château Salins, Vic; etwa 116 Gemeinden mit 65 000 Einwohnern. Stärker noch ist das deutsche Element im Mosel-Departement; da umfaßt es 43 1/2 Quadrat-Meilen mit 266 Gemeinden und 189 400 Einwohnern. Es gehören dahin vom Kreise Diedenhofen (Thionville) der Canton Busenweiler (Bouzonville) ganz, Sierk und Mekerwies theilweise; vom Kreise Metz der Canton Volchen (Baulay), Falkenberg und kleine Theile der Cantone Bange und Vigy, der ganze Kreis Saargemünd mit den Cantonen Groß-Tänchen, St. Avold, Saaralbe, Saargemünd, Forbach, Bitsch, Wollmünster und Rohrbach. Die sämtlichen lothringischen Departements enthalten jetzt auf 432 Quadrat-Meilen 1 601 105 Einwohner, von denen etwa ein Viertel der deutschen Nationalität angehört. Ganz deutsches Land von Anfang an ist der Elsaß. Derselbe gehörte früher zum ober-rheinischen Kreise des deutschen Reichs. Mit dem west-phälischen Frieden 1648 begann die Annexion an Frankreich; dann wurden 1674 die freien Reichsstädte im Elsaß gewaltsam im Frieden überfallen; 1680 wurden die berüchtigten Reunionskammern errichtet, denen 600 Herrschaften, Städte und Dörfer zum Opfer fielen; 1681 fand der Ueberfall und die verrätherische Wegnahme Straßburgs statt; die west-rheinischen Theile der Straßburger und Baseler Hochstifte sind erst durch den Luneviller Frieden 1801 dem deutschen Reiche entrisen. Der Elsaß umschließt nur in einigen kleinen Gebirgsthalern ungefähr 30 000 Einwohner, die dem roma-

nischen (französischen) Sprachgebiet angehören, im Uebrigen enthält der Elsaß auf seinen 158 Quadrat-Meilen mit 1 119 155 Einwohnern nur Angehörige der deutschen Nationalität. Es findet sich kein französischer Ortsname, außer den Namen, welche die Amtssprache französisch corumpirt hat. Volksabstammung und Landesart gibt dem Elsaß ganz denselben Charakter, den das gegenüber liegende Baden hat. Das rein deutsche Gebiet umfaßt heute noch (trotz aller französischen Gleichmacherei und Centralisation) 230 Quadrat-Meilen mit 1427 Gemeinden und 1 360 000 Einwohnern, also ein Gebiet, welches dem Großherzogthum Baden an Umfang und Einwohnerzahl nur wenig nachsteht. Wichtig ist dabei, daß es allenthalben mit dem deutschen Lande, von Basel bis Luxemburg, in Zusammenhang steht. Und das Ende des jetzigen Krieges wird zweifellos sein, daß diese deutschen Lande wieder mit Deutschland vereinigt und ihrer naturgemäßen Entwicklung zurückgegeben werden.“

Berlin. (Offiziell.) Von der Armee sind in den letzten Tagen mehrfach Telegramme eingegangen, die indeß drei bis vier Tage bedurften, um in Berlin einzutreffen, somit von Privatnachrichten überholt wurden. Nicht bekannt war indeß bis jetzt, daß die französischen Generale Frossard und Bourbaki verwundet sein sollen.

Köln. Am Samstag Abend ist von Berlin aus durch den Herzog von Ujest eine sogenannte Evacuations-Colonne unter der Führung des Dr. med. Caspary, bestehend aus 4 Ärzten, 15 Heilbedienten, 20 Krankenpflegern und 40 Mitgliedern des Berliner Hülfscorps, in Köln stationirt worden. Es deutet das darauf hin, daß jetzt nur Schwerverwundete mit der Bahn befördert werden, wobei jedes Mal ein entsprechendes ärztliches Personal den Zug zu begleiten hat. Dem Vernehmen nach sollen alle leicht zu transportirenden Verwundeten bereits vom Kriegsschauplatz entfernt sein, so daß bald, bis zu einer neuen Aktion, die Transporte von Verwundeten in der Ausdehnung, wie sie namentlich vom 19. bis 23. stattfanden, vollständig aufhören werden. — Die Auswanderung der Deutschen aus Frankreich dauert fort. Ein Mann aus der Nähe von Trier, der Ende der vorigen Woche nach einem sechs-jährigen Aufenthalt aus Paris mit seiner Familie heimkehrte, erzählte uns, Wochen hindurch seien spät am Abende große Pöbelbanden durch die Stadt gezogen, welche alle Deutschen, die ihnen in die Hände fielen, schwer mißhandelten; jedoch habe dieses in den letzten Tagen etwas nachgelassen und eine mehr reservirte Haltung Platz gegriffen, weil im Volke trotz der unsinnigen Zugknöpfung der Regierung der Glaube Eingang gefunden habe, die Preußen würden bald in Paris erscheinen und die Bilanz ziehen.

Als fernere schöne Beispiele von Opferwilligkeit sind folgende anzuführen. Die „Eigelsteiner Ackerbürger-Gesellschaft“ hat 6000 Pfund Kartoffeln nach dem Kriegsschauplatz dirigirt. Die 6. Compagnie des 68. Landwehr-Regiments hat beim gestrigen Brodempfang beschlossen, das Brod den hilfsbedürftigen Saarbewohnern zukommen zu lassen. Es wurden in Folge dessen 332 Brode an die betreffende Stelle abgeliefert.

Düsseldorf. In Begleitung der zahlreichen Verwundeten zeigen sich bereits Krankheiten, deren sorgfältige Beachtung nicht dringend genug empfohlen werden kann. Im Marien-Hospital, wo seit einigen Tagen mehrere an Dysenterie gefährlich erkrankte Verwundete untergebracht waren, sind leider trotz der größten Vorsicht und Isolirung der Kranken bereits eine barmherzige Schwester und ein Krankenwärter ebenfalls an der sogenannten rothen Ruhr erkrankt, so daß heute sofort mehrere derartige Kranke, um eine Weiterverbreitung zu verhüten, von dort in das bei dem Evangelischen Krankenhause errichtete Baracken-Lazareth transportirt werden mußten. Im Evangelischen Krankenhause ist in vergangener Nacht ein Verwundeter in Folge der Dysenterie bereits verstorben. — Ein holländischer Arzt, Herr

Dr. M. Deuekamp, hat die Behandlung der Verwundeten übernommen. Dann sind noch außer den Herren Dr. phil. F. Bofcha und Haag, Vicepräsident des Rothen Kreuzes im Haag, die Herren Büchner aus Deventer, Dr. Wartmann aus Arnheim, Dr. de Buy aus Dordrecht und die Candidaten der Medicin, die Herren H. F. Ofterhaus und Sannes aus Groningen im hiesigen Hüfslazareth thätig. Die Herren Dr. van der Ley aus Haag und de Zivaan wirken in den Lazarethen in Eberfeld.

Trier. Die „Tr. Ztg.“ schreibt: „Entweder sind die Marktender bei dem Kriegsheer größtentheils ein wahres Diebsgeland oder man geht zu weit in dem desfalligen Verdacht gegen dieselben. Nachdem erst kürzlich eine ganze Caravane dieser Leute mit einer Reihe von Wagen und Pferden wegen des Verdachtes, Armaturgegenstände gestohlen zu haben, gefänglich hier eingebracht worden sind, kamen am 22. d. unter denselben Umständen wieder fünf solcher Individuen mit drei Wagen und drei Pferden hier an, denen am 23. noch ein Wagen mit zwei Pferden und einigen Personen folgte. Erstere sind in Westphalen, letztere in der Gegend von Lachen zu Hause. Alle wurden im Justiz-Arresthause behufs gerichtlicher Untersuchung detinirt und ihre Habseligkeiten mit Beschlagnahme belegt.“

Vom Kriegsschauplatz.

Varenes, 30. Aug. 2 Uhr 30 Min. Nachm.

Die Avantgarde des XII. (königl. sächsischen) Armeecorps hatte gestern Nachmittag ein glückliches Gefecht bei Rouart mit Truppen des französischen V. Armeecorps. Die Verbindung von Thionville mit Paris vermittelnde Eisenbahn ist zwischen Thionville und Mézières an zwei verschiedenen Stellen durch diesseitige Detachements unterbrochen. Zwei preussische Husaren-Escadronen stürmten, abgesehen, Boncq und machten daselbst viele Gefangene, Turfos, Infanterie und Pompiers. von Poddieski.

Grand-Pré, 30. August. Das Dorf Boncq zwischen Vouziers und Attigny, von Infanterie, namentlich Turfos, besetzt, hoch und stark gelegen, wurde gestern (29.) von zwei abgesehenen preussischen Husaren-Schwadronen erstürmt und die Besatzung gefangen genommen. Drei Garde-Mann brachten Abends zwei Generalstabs-Offiziere Mac Mahons gefangen ein.

Der „Preussische Staats-Anzeiger“ berichtet aus Grand-Pré in den Ardennen:

„Das große Hauptquartier Sr. Majestät des Königs ist heute von Clermont-en-Argonne nach hier verlegt worden, und die Ankunft hier um 3 Uhr Nachmittags erfolgt, das Absteigequartier ist in der Apotheke des schön gelegenen Ortes gewählt worden. Seitdem der Kaiser Napoleon Chalons und die dort und im Lager gesammelte und neuformirte Armee diese Position verlassen und somit das selbst im Senat und im Gesetzgebenden Körper als sorgfältig vorbereitet und entscheidend bezeichnete Schlachtfeld zur Deckung der Hauptstadt aufgegeben, hat dieselbe sich nördlich erst nach Rheims und von dort nordwestlich der Ardennen zurückgezogen. Die deutsche Armee folgte dem Feinde nach dem Norden und hat meist den Aisne schon überschritten. Gestern Abend kam im Hauptquartier Clermont ein kaiserlich russischer Offizier des Felbjägercorps mit Briefen des Kaisers Alexander II. an Se. Majestät den König an und machte die Reise bis hierher mit. In Varenes, auf halbem Wege zwischen Clermont und Grand-Pré, verweilte Se. Majestät eine Zeit, um die vom Norden her eingegangenen Rapporte entgegenzunehmen.“

Dr. Kayßler berichtet den Berliner Blättern aus Grand-Pré:

„Nach dem traurigen Aufenthalt in Clermont waren die Erwartungen auf Grand-Pré, wohin das Hauptquartier

am 29. verlegt wurde, sehr gering. Die Straße führt fast längs der Aire hin, eines Flusses, der nur in dieser wasserarmen Gegend (in Clermont herrscht im Sommer oft Monate lang der bitterste Wassermangel) eine gewisse Bedeutung haben kann. Auf nicht ganz dem halben Wege kommt man durch Varenes, der Ort, welcher durch die Gefangennahme Ludwigs XVI. berühmt geworden ist. Der Ort ist anscheinlich als Clermont, am Flusse hin geht ein aufgemauertes Quai. Die Stadt hat zwei größere Plätze, von denen der erstere mit einer doppelten Reihe wohlbeschnittener Linden bepflanzt ist. Die Straßen gehen steil bergan und bergab. Der König nahm hier mit seinem Gefolge das Frühstück ein. Das Wetter hatte sich geändert, und den Regenströmen war ein kalter, herblich scharfer Wind gefolgt. Die Straße war trockener, und als gegen Mittag die Sonne durchdrang, zeigte sich Grand-Pré so freundlich, als ob es liebe Gäste empfangen wolle. Die Leute waren wirklich von einer überausenden Freundlichkeit, und sie konnten dieselbe bezeugen, denn während es in Clermont zuletzt kein Brod, kein Ei, keinen Wein mehr gegeben hatte, war hier noch Alles, ja sogar Butter, ein ganz ungewohnter Luxus, vorhanden. Der Ort, der schon im Departement der Ardennen liegt, dessen Grenze wir bei Boulay überschritten hatten, ist von 1400 Menschen bewohnt, der Mittelpunkt des Verkehrs einer fruchtbaren und reichen Gegend. In den Mauern sieht man neuere französische Proclamationen, die — für unser Interesse leider — schon halb zerstört sind. Eines an die Ardennais! (Ardennenjer) forderte in sehr pompösem Stil zur Ergreifung der Waffen auf. In Ermangelung anderer sollten diejenigen der Pompiers genommen werden. Es kann gar keine größere Thorheit gedacht werden, als solche Bewaffnungen gegen Zündnadeln und Granaten. Die Leute, welche man diesen furchtbaren Waffen ohne ebenbürtige entgegenstellt, liefert man geradezu in der unmenslichsten und gewissenlosesten Weise auf die Schlachtbank; jene ersten Opfer bei St. Ménehould, von denen gestern eine große Anzahl der Verwundeten nach Deutschland transportirt wurde, wissen davon zu erzählen. Grand-Pré liegt in einem großen Défilé, zwischen dem Argonner und Ardennen Wald, durch welches die Aire in großer Windung nach Westen strömt und welches früher große strategische Bedeutung hatte. Die Truppenbewegungen dauerten auch hier fort. Ein besonders ergreifendes Schauspiel gewährte es, als der König am Nachmittag das Füßilier-Bataillon seines, des 7. Königs-Grenadier-Regiments, das sich bei Weissenburg und Wörth ausgezeichnet hatte, die Revue passieren ließ. Das Bataillon zählt drei Träger des eisernen Kreuzes, den Hauptmann von der Wülbe, der vom Pferde abstieg und neben dem König stand, einen Fähndrich, der als Avantagieur eingetreten war und den der König an sich heranrief, endlich einen Unteroffizier, welcher, nachdem in der Schlacht bei Wörth vier Fahnen Träger gefallen waren, als der fünfte die durchlöcherter Fahne aufnahm und sie glücklich aus der Schlacht brachte. Der König hatte schon vorher freundliche Worte an das Bataillon gerichtet, welchem er dafür gedankt hatte, daß es den alten preussischen Waffenruhm hochgehalten habe. Wahrhaft ergreifend war es, als der König, der in einer engen, schmutzigen, steil ansteigenden Straße, die ihm einen etwas höheren Standpunkt bot, als die Hauptstraße selbst, stand, den decorirten Fähndrich zu sich gerufen hatte. Der junge Mann trug, als er zu seinem Zug zurückeilte, den Stempel einer so vollständigen und edlen Glückseligkeit, wie man sie gewiß selten sieht. Gleich darauf berief der König die anwesenden Offiziere des Armeecorps zu sich und hielt eine Ansprache an sie. Die durchmarschirenden Regimenter sahen prächtig aus, doch zeigten sich die Folgen der durchgemachten Schlachten an den fehlenden Offizieren. Der König soll selbst kürzlich, als er verwundete Offiziere besuchte, denselben gesagt haben: „Meine Herren, wenn Sie fortfahren, sich so zu exponiren, so muß ich Maßregeln gegen Sie ergreifen.“ Die großen Verluste an Offizieren haben hauptsächlich in der gänzlichen Rücksichtslosigkeit derselben gegen ihre Person ihren Grund, und es hat Jemand

über den bisherigen Verlauf des Feldzuges nicht mit Unrecht bemerkt: Jeder preussische Offizier glaube, den Feind, sobald er ihn sieht, unter allen Umständen und sofort angreifen zu müssen. Für lange Kriege ist das Verfahren unserer Offiziere undurchführbar, hoffentlich macht es diesen Krieg zu einem kurzen, wie es ja allen Anschein hat.

Am Abend wurden hier zwei französische Generalstabs-Offiziere eingebracht, welche ganz in der Nähe gefangen genommen worden sind. Der eine soll wichtige Papiere bei sich gehabt haben. Er wurde durch eigene Unvorsichtigkeit gefangen, indem er sich auf einem Hügel plötzlich unter unsern Vorposten sah, die allerdings immer möglichst weit vorgehen. Einen Beweis der außerordentlichen Kühnheit lieferte heute unsere Cavallerie, indem zwei Schwadronen Husaren vom schleswig-holsteinischen Husaren-Regiment Nr. 15, die vor dem vom Feinde besetzten Dorfe Boncq erschienen, abzogen, das Dorf zu Fuß mit dem Carabiner nahmen und eine Anzahl Turkos zu Gefangenen machten."

Dem „Preussischen Staatsanzeiger“ wird aus dem Hauptquartier des Kronprinzen geschrieben:

„Am Morgen des 29. (8 Uhr) wurde von St. Ménéhould aufgebrochen und in nördlicher Richtung vorwärts gegangen. Der Weg führte durch die Bergstraße der Argonnen; es ist meist waldiges, schluchtenreiches Terrain. Da noch am 28. einzelne zerstreute Franzosentruppen, die beim Rückzug des Mac Mahon'schen Corps von Chalons nicht hatten folgen können, als Gefangene eingebracht worden waren, so wandte man die Vorsicht an, die Verhaue zur Seite der Straße von kleinen Manenpiquets durchstöbern zu lassen. Hier und da im Walde sah man Abtheilungen bayerischer Jäger, die Wachtdienst zu halten hatten. Während noch größere Abtheilungen des V. und XI. Armeecorps der Bayern und Württemberger mit dem Hauptquartier gemeinsam die Argonnen passirten, hatte das jetzt zur Südarree gehörige VI. Corps, dessen Aufgabe sein sollte, zuerst gegen Chalons vorzustößen, falls der Feind dort in seiner Position verharret wäre, eine Rechtschwenkung gegen die Aisne hin gemacht und als linker Flügel den übrigen Truppen sich angeschlossen. Auch dieses Corps ist heute auf dem Marsch. Nachmittags gegen 4 Uhr kam das Hauptquartier in Cennuc an, einem Dorfe vor den Ardennen. Aus einem aufgefangenen Briefe des Marschall Mac Mahon an den französischen Generalstab erhielt man Kunde, daß in der französischen Nordarmee die Disciplin unter den Truppen nur noch mit größter Strenge aufrecht erhalten werden könne. Vielleicht wird die Demoralisation, die in seinen Reihen um sich greift, dem Gegner Veranlassung, den so lange vermiedenen Kampf endlich anzunehmen. Da die 3. Armee und die 2. mit der von letzterer abgeweihten Heeresabtheilung unter Commando des Kronprinzen von Sachsen auf das Engste zusammengezogen, kann der Hauptcoup jedenfalls nicht lange ausbleiben. Er wird gegen die Stellungen gerichtet sein, die der Feind zwischen der Maas und den Ardennen einnimmt. Je enger das Gebiet ist, das ihm für Angriff oder Rückzug übrig bleibt, wenn er sich nicht eine Grenzverletzung gegen Belgien will zu Schulden kommen lassen, je massenhafter ferner die Streitkräfte, die sich hier gegenüberstehen, desto blutiger muß die Entscheidung ausfallen.“

Aus Cennuc, dem Hauptquartier des Kronprinzen, erhält die „Frankf. Ztg.“ einen Bericht, welchem wir Folgendes entnehmen:

„Unter Bedeckung von einem Regiment Infanterie und zweier Schwadronen Husaren brach das Hauptquartier des Kronprinzen heute früh 9 Uhr von St. Ménéhould auf. Mit dem Obercommando war dort gleichzeitig eine Brigade des XI. Armeecorps einquartiert, so daß in dem kleinen Städtchen auf ein Haus durchschnittlich 40 Mann Einquartierung kamen. Unter strömendem Regen setzten sich die Wagen in Bewegung, der Kronprinz, der von einer leichten Erkältung wieder hergestellt ist, fuhr dem Zuge voran; ihm folgten meistens zu Pferde die fürstlichen und prinzlichen

Herren im Hauptquartier, die Herzöge von Coburg und Schleswig-Holstein, die Prinzen von Württemberg, Weimar, Hohenzollern und Strelitz. Auf dem Wege hierher, zu dessen Zurücklegung wir volle 8 Stunden gebrauchten, während deren der Regen allmählich einem schönen Sonnenschein Platz machte, zogen wir an einem großen Theile des XI. Armeecorps, dem ganzen Train desselben, sowie der württembergischen Division vorbei. Der Ausrüstung der Württemberger wie ihrer Verpflegung wird von allen Seiten das beste Lob gezollt. Die Truppen machen in der That einen sehr guten Eindruck. Heute versieht auch ein württembergisches Bataillon die Ehrenwache beim Kronprinzen. Das Dorf Cennuc ist zu klein, das ganze Hauptquartier der 3. Armee aufzunehmen; es beherbergt nur die erste Staffel, die zweite ist in dem etwa 10 Minuten von hier entfernten Termes einquartiert. Das Hauptquartier des Königs ist heute in Grand-Pré, eine Stunde von hier. — Bei Bazancy, wo ein kleines Reitergefecht stattfand, waren auch von den Mobilgarden einige Hundert gefangen worden. Der Kronprinz hat sich gegen die letzteren sehr großmüthig gezeigt, er schenkte ihnen nämlich die Freiheit, nachdem sie sich unter Garantie des hiesigen Maires verpflichtet hatten, nicht weiter gegen Deutschland zu kämpfen, sondern Krankenpflegerdienste zu thun. Morgen, spätestens übermorgen, hofft man, daß es zu bedeutenden Kämpfen kommen wird. Die Armee Mac Mahon's ist soweit eingeschlossen, daß sie entweder kämpfen oder über die belgische Grenze gehen muß. Die Armee des Kronprinzen von Sachsen (die Garden, das XI. und IV. Armeecorps) steht im Osten und bildet den rechten Flügel der unter dem Obercommando des Königs vereinigten Armee. Im Centrum steht unter dem Befehl von der Tann's das zur Armee des Kronprinzen von Preußen gehörende I. bayerische Armeecorps, dessen 2. Division sich unmittelbar an die Sachsen (XII. Armeecorps) anlehnt, während die 1. Division durch die Württemberger die Führung mit dem XI. Armeecorps aufrecht erhält, welches letztere mit dem V. und VI. Corps nordwestlich marschirt, um Mac Mahon den Weg nach Paris zu verlegen. Wie auf's Bestimmteste verlautet, befindet sich der Kaiser bei der vor uns stehenden französischen Armee, die auf etwa 120 000 Mann geschätzt wird. Gelingt es, dieselbe einzuschließen und sie so zum letzten Kampfe zu zwingen, dann kann General Moltke sich rühmen, ein großes strategisches Meisterwerk vollbracht zu haben. Aber man darf dabei auch nicht des Materials ver-gessen, mit dem der Feldherr operiren kann. Die Märsche, die unsere Truppen in den letzten acht Tagen machen mußten, erforderten die größte Kraft und Ausdauer. Daß unsere Soldaten dazu im Stande waren, ist ein glänzendes Zeugniß deutscher Tüchtigkeit.“

Der „Kölnischen Ztg.“ wird geschrieben:

„Grand-Pré, 29. August. Schon am frühen Morgen brach das große Hauptquartier von Clermont auf, um über Varennes hierher zu eilen. Der König selbst passirte gegen Mittag Varennes und erreichte, durch den größeren Theil des bayerischen Corps hindurchfahrend und von den Soldaten mit Jubel begrüßt, den hiesigen Ort. Auf dem Wege hierher waren die bayerischen Truppen gefechtsfertig, ebenso unser hier stehendes V. Corps. Man erwartete schon heute auf's Bestimmteste ein Zusammentreffen mit Mac Mahon's Truppen, denen der Kronprinz von Sachsen (der heute sein Hauptquartier nach Sommerance verlegen sollte) entgegengegangen war. Es galt, den Feind, der sich durch seine Absicht, Weg zu entsetzen, sehr stark exponirt hatte, heute energisch zu fassen und ihn über die belgische Grenze zu werfen. Der Herzog von Magenta scheint aber, als er sich in die Enge wagte, zunächst keine andere Absicht gehabt zu haben als die, den Feind zu beschäftigen, ihn von Paris abzuhalten und ihn durch seine Kreuz- und Querzüge hin und her zu zerrren. Dies ist ihm allerdings bis heute gelungen. Man vermeidet auf französischer Seite jedes größere Engagement, läßt sich höchstens auf einige kleine Vorpostengefechte ein

und denkt inzwischen wohl die Zeit zu gewinnen, um eine diplomatische Vermittelung zur Reife zu bringen oder irgend eine rettende Organisation in Paris zu Stande kommen zu lassen, von der man sich allerdings wohl selbst wenig versprechen wird. Ich weiß nicht, was in dem soeben hier gehaltenen Kriegsrath, dem auch der Kronprinz beiwohnte, beschloffen worden ist. Schwerlich dürfte man unsererseits Lust haben, sich von Mac Mahon an der Nase umher zerran zu lassen. Jedenfalls muß Mac Mahon schlecht unterrichtet gewesen sein, wenn er sich mit dem Gedanken geschmeichelt, durch so demoralisirte Truppen einen Gürtel, wie den um Metz gelegten, brechen zu können. Die vom Kronprinzen von Sachsen und seinem dem Feind am nächsten gegenüberstehenden Corps eingetroffenen Nachrichten sind mir noch nicht bekannt; jedenfalls hat man von Buzancy aus versucht, den Franzosen beizufolgen, doch sind sie wieder verschwunden. Auch die Bevölkerung hat bereits jede Hoffnung auf irgend einen Erfolg der französischen Waffen aufgegeben und spricht nur vom Frieden. Ihre auf Mac Mahon's Pläne gebauten Erwartungen sind ebenso schnell wieder verblaßt; man kommt uns seit einigen Tagen sehr freundlich entgegen und fügt sich in das Unvermeidliche. Von Napoleon weiß noch immer Niemand; „s'il a du coeur il ne reviendra pas à Paris“, sagt man sich, und Thiers hat Recht: das Kaiserreich ist gegenstandslos geworden; die Stirn, welche dazu gehörte, sich nach einem so jammervollen Fiasco in Paris sehen zu lassen, kann man selbst ihm nicht zutrauen.“

Einem Berichte in der „National-Ztg.“ entnehmen wir folgende Schilderung einer Requisitionsfahrt:

„Ein Requisitionscommando von 12 Wagen für Feldlazarethe, Fuhrparkcolonnen und Pferde depot sammelte sich heute Morgen gegen 1/8 Uhr an der Stelle, wo der Weg nach Metz und Mézières sich trennen, und brach um 8 Uhr in der Richtung auf letzteren Ort auf. Wenn man durch Pferd oder Wagen über den Dreck — ein milderer Ausdruck ist für das Fundament unserer Bivouacs und Wege schlechterdings nicht mehr zulässig — erhaben war, so konnte man sich nach dem langen 24stündigen Regen, der Tag und Nacht bis zu diesem Morgen niedergeströmt war, recht herzlich des Sonnenblicks freuen, der eben Alles verschönernd auf Wald, Weinberg und die durch die mannigfachen Truppenlagerungen belebten Felder fiel. Mit den leeren Wagen gingen wir in munterem Trabe auf unerträglichem Wege über das wellige Hüggelland dahin, bis an die Eisenbahn, welche Metz mit Thionville verbindet, jetzt aber natürlich nicht befahren wird. Immer mehr Dörfer tauchten auf den Hügeln, welche wir hinter uns ließen, und hinter denen die Waldberge emporsteigen, auf und verliehen der Gegend ein freundliches Aussehen. Vor uns breitet sich die breite Mosellebene aus und wir fahren zunächst in das große Dorf Mézières ein, welches in seinen Baulichkeiten, Höfen und Gärten eine vorherrschende Wohlhabenheit verräth. Auch dieses Dorf ist militärisch sehr belebt; wir finden Sachsen in und vor dem Orte, die sich durch die Solidität ihrer aus jungen Stämmen und Stroh construirten Bivouachhütten auszeichnen. Im Dorfe selbst haben sie sogar ein elegantes Schilderhaus in gleicher Weise erbaut. Wir fanden nun weiter zwischen den zahlreichen Bivouacs bis Hauconcourt durchfahrend, Gelegenheit, die Vorkehrungen der Pioniere zu bewundern, um dem Geschütz und Kleingewehr in dieser weiten Ebene die größtmögliche Wirksamkeit zu sichern: es waren zu diesem Zwecke sogar die Umfassungsmauern eines Kirchhofes vollständig niedergelegt. Die ebenso leichte als feste Anlage der Kriegsbrücken, über welche wir demnächst führen, überzeugten uns einmal wieder, daß die moderne Kriegführung in den Bergen so wenig wie in den Gewässern ein Hinderniß ihrer Bewegungen findet. Schon in Mézières hatten sich uns ca. zwei Züge Dragoner als Bedeckungsmannschaften angeschlossen, doch erst jenseits der Mosel, nachdem wir uns nordwärts einem Gebiet zugewandt hatten, welches, obwohl noch in unserer Machtphäre liegend, von

unseren Truppen nicht überall besetzt war, trat die für unser Unternehmen notwendige Kriegsformation ein. Ein Theil der Bedienungsmannschaften blieb an der Spitze, ein anderer Theil bildete die Arrieregarde, die Uebrigen sprengten rechts und links über die Ebene dahin, theils um unsere Flanken zu sichern, theils um die seitwärts liegenden Dorfschaften vorläufig nach ihrer Leistungsfähigkeit zu erforschen. Was wir vor Allem suchten, war Stroh, Heu, Hafer, Vieh, Pferde, Wein. In dem ersten Dorfe, Erni, welches wir in dieser Formation erreichten, trafen wir Landwehr und gingen einfach hindurch. Hier fiel mir auf, daß auf dem oberen steinernen Thürriegel der meist neuen Häuser die Jahreszahl der Erbauung erhaben ausgehauen war: 1843, 1842, 1849. Bei der Einfahrt in Fleby passirten wir zunächst rechts ein schloßartiges Gebäude mit spitzem Schieferdach, Erkern, Thürmchen, dessen sämtliche Läden aber geschlossen waren und dessen Aeußeres den Eindruck der Debe und Verfalltheit machte. Es gehörte einem reichen Grundbesitzer, der seine Ländereien verpachtet hatte und in Nancy lebte. In diesem Dorfe, dessen Einwohner theils vor den Thüren standen und saßen, wurde Halt gemacht und die Requisition begann. Irre ich nicht, so wurden hier nur Pferde, Kühe, vielleicht etwas Hafer und Leinwand gefunden; die obrigkeitlichen Verhältnisse sind in diesen Dorfschaften schlecht geordnet oder werden gewissenlos verwaltet; der Maire ist flüchtig, feige oder schlaff, so daß die Requirirenden sich meist genöthigt sehen, selbst zu suchen, was für die Einwohner mit größeren Nachtheilen verknüpft ist, als wenn ein energischer Gemeindevorstand sich verpflichtet, das Mögliche und Unabweisliche schnell zu beschaffen. Bons werden in beiden Fällen zwar ausgestellt: eine ungerechtere Vertheilung der Lasten ist aber im ersteren Falle gar nicht zu vermeiden. Das stereotype: „Nous n'avons plus rien, on nous a pris tout!“ [Wir haben Nichts mehr, man hat uns Alles genommen] konnten wir auch hier wieder von allen Seiten hören; die Leute klagten, daß seit acht Tagen ein Requisitions-Commando das andere ablöse, daß ihnen Vieh, Pferde, Futter, Stroh, Wein und Brod genommen und selbst verwehrt sei, das wenige Getreide, welches die Mizernte geliefert, zu mahlen, da die Mühlen für das Militär in Anspruch genommen. Wir müssen mit unseren Kindern Hungers sterben! schrien die weinenden, händeringenden Weiber. Vorgestern sind uns schon zwei Pferde weggenommen, heute holt man uns die beiden letzten aus dem Stall, was soll aus uns werden! jammerte die Eine händeringend; „Il vaut mieux commencer par tuer les hommes, que nous prendra les bêtes!“ ruft eine Andere in ingrinniger Verzweiflung aus. Alle Gebildeten, vor Allem die mit dem schweren Amte beauftragten Offiziere, theilten den peinlichen Eindruck, den solche Scenen in jedem nicht ganz verhärteten Gemüth hervorrufen müssen, und ich bin fest überzeugt, daß alle ohne Ausnahme lieber im feindlichen Kugelregen, als diesem Elend gegenübergestanden hätten. Doch der Krieg ist unerbittlich in seinen Konsequenzen; die Armee muß leben, muß, was sie in den Kämpfen, durch Strapazen und in Folge der durch die zunehmende Entfernung vom Vaterlande schwierigeren Proviantbeschaffung eingeübt hat und entbehrt, so schnell und vollständig als möglich ergänzen, wo sie es findet. Daß die Erzwingung eines schnellen und dauernden Friedens wesentlich hiervon abhängt, kann uns einigermaßen mit jener Unerbittlichkeit versöhnen; unser Zorn aber über den gekrönten Verbredler Napoleon, der uns mit unerhörter Frevelhaftigkeit in diesen Krieg gestürzt hat, kennt keine Grenzen mehr. Mit Recht sind wir stolz auf die Ausdauer, die Pflichttreue, die kühne todesmuthige Hingebung unserer Soldaten, und soweit meine Erfahrungen reichen, entsprechen diesen Eigenschaften im Allgemeinen Mäßigung im Siege, Gerechtigkeit gegen die Wehrlosen, Rechtschaffenheit, auch wo das Auge des Vorgesetzten nicht überwacht. Daß diese ehrenvollen Eigenschaften bei einer halben Million Menschen nicht gleichmäßig vertreten sind, kann ebenso wenig überraschen, als daß bei der nahen Verwandtschaft zwischen Requiriren und Marodiren

nur die eifernste Disciplin gewisse räudige Schafe abhalten kann, sich dem Plündern hinzugeben. Auch dergleichen unliebame Erfahrungen macht man wohl hier und da auf Requisitions-Commando's. Für den Theil der gefrigen Expedition, dem ich mich angeschlossen, endete dieselbe mit der Requisition bedeutender Stroh- und Heuvorräthe, auch Wein im nächsten Dorfe Trémery. Möchte der von Millionen diesseits und jenseits des Rheins ersehnte Frieden auch dieser traurigsten Nothwendigkeit des Krieges bald ein Ziel setzen."

Ueber die erwähnte Gefangennehmung eines feindlichen Generalstabsoffiziers entnehmen wir dem Generalstabswerk: „Mittlerweile hatte das Gardecorps seinen Marsch nach der Gegend von Buzancy angetreten, während die bereits dort befindliche Vorposten-Cavallerie ihre Reconnoissirungen fortsetzte. Die gegen Sommanthe entsendete Patrouille des 3. Garde-Manen-Regiments fand dajelbst eine ruhende französische Infanterie-Brigade nebst Cavallerie. Lieutenant von Plessen von dem genannten Regiment hatte beim Vorrücken auf Clermont einen ihm entgegenfahrenden französischen Intendantur-Beamten gefangen genommen, stieß aber dann auf überlegene feindliche Chasseure, welche einem vom Marschall Mac Mahon zum General de Failly abgeordneten Generalstabsoffizier als Bedeckung dienten. Nach erhaltener Verstärkung aus der Vorposten-Schwadron warfen die Manen ihre Gegner zurück, wobei der oben erwähnte Generalstabsoffizier, Marquis de Grouchi, in ihre Hände fiel. Die bei demselben vorgefundenen Schriftstücke enthielten die Anordnungen des französischen Feldherrn für den 29. August, sowie auch Angaben über die in den vorigen Tagen ausgeführten Märsche der Armee von Chalons."

Die Verluste der Sachsen in dem Gefechte bei Rouart beliefen sich auf 13 Offiziere, 356 Mann; sie betrafen fast ausschließlich das 103. Regiment. Prinz Georg von Sachsen meldete am Abend an's große Hauptquartier: „Die feindlichen Kräfte bei Rouart waren Anfangs gering, betrug später mindestens 1 Division mit 5 Batterien, 1—2 Mitrailleusen-Batterien und 2 Cavallerie-Regimenter. Das (sächsische) Corps ist im Besiz von Rouart. Bei St. Pierremont steht ein feindliches Armeecorps im Lager."

Mez. In Briny bei Mez soll Abends eine Schwadron vom 10. Husaren-Regiment von den Einwohnern verrathen und in Folge dessen von der in Thionville stehenden Infanterie überfallen worden sein; nur 1 Offizier und 4 Husaren sind davongekommen.

Straßburg. Aus Basel, 29. August, wird dem „Frankfurter Journal“ geschrieben:

„Ich habe Ihnen heute nur Straßburger Neuigkeiten zu melden; sie sind nicht ganz erfreulicher Art. Gestern Abend schon hieß es in der Stadt, die deutschen Truppen hätten den Münster in Straßburg zusammengeschossen, und heute Morgen erhielt das Gerücht neue Nahrung durch die Gerüchte von flüchtigen Straßburgern, welche hier angekommen sind und folgende Details brachten: Das Schiff des Münsters ist zusammengeschossen und verbrannt; im Sturze hätten die Manern auch die weltberühmte astronomische Uhr zertrümmert. Es stehe einzig noch der Thurm. Die ganze Münsterstraße sei verbrannt, ebenso das „Hotel de Paris“. Dies geschah in der Nacht von Samstag auf Sonntag. Diesen Abend 6 Uhr ist nun auch noch eine Dame mit zwei Kindern hier angekommen, welche heute Morgen aus Straßburg flüchtete. Sie erzählt Folgendes: Alle zwei Tage läßt der Festungscommandant General Urich Anzeige machen, daß er Frauen und Kindern, welche die Stadt verlassen wollen, auf die Dauer einer halben Stunde ein Thor öffnen lasse, wodurch sie sich entfernen können. Diese Gunst wird jeweils durch Astronomen kurz vorher bekannt gemacht. Nun stürzt sich Alles, was fort will, in der Kleidung, in der man sich gerade befindet, mit dem Nothwendigsten und Unentbehrlichsten

zum Thor und ergreift die Flucht. So machte es unsere Dame von heute Abend. Beinahe im Hauskleid, einige Napoleons'or in der Tasche, verließ sie mit ihren Kindern um 7 Uhr des Morgens die Stadt, mußte zwei Stunden rheinaufwärts laufen, um einen Rheinübergang zu erreichen — die Uebergänge bei Kehl sind gesperrt — und dann den Bahnhof von Offenburg zu gewinnen. Mit ihr sind noch andere Flüchtlinge abgereist und per Eisenbahn im desolatesten Zustande hier angekommen. Sie geben folgendes Bild von der Stadt: Ueberall Jammer und Elend, Muthlosigkeit und Schrecken. Viele Leute sind seit sechs Tagen in den Kellern versteckt und getrauen sich nicht hervor, aus Furcht zusammengeschossen zu werden. Auf den Dächern der Häuser sind Pompieri und andere herzhafte Leute, namentlich Mobilgardisten, postirt, welche, mit Wasser versehen, bestimmt sind, die einschlagenden Brandkugeln zu löschen. Die Verwirrung und Zerstörung sei unbeschreiblich; wer sich flüchten könne, der thue es. Uebrigens werde die Geschichte nicht lange mehr dauern, denn wenn die Verwüstungen in dem Maße wie seither zunehmen, so sei die Stadt bald nichts mehr als ein Schutthaufen. Diese Leute wollen von dem Einsturz und dem Brand des Schiffes des Münsters nichts wissen, sagen dagegen, daß mehrere Kugeln in dasselbe eingeschlagen hätten und auch der Thurm beschädigt sei. — Der Comte de Bussiere, der in Slettstadt verhaftet und nach Raftatt gebracht wurde, hat auf sein von mehreren Gesandten unterstütztes Ansuchen, nach der Schweiz gehen zu dürfen, eine abschlägige Antwort erhalten."

Der „Mainzer Anzeiger“ entnimmt der Erzählung einer Dame, die kürzlich noch aus Straßburg sich flüchten konnte, folgende Angaben: „Samstag Vormittag begab sich der Bürgermeister von Straßburg nochmals zum Gouverneur, um ihn im Namen der Bürger zu bitten, die Stadt zu übergeben, indem er ihm vorstellte, wie nutzlos er den Wohlstand Straßburgs zu Grunde richte. Der General Urich habe erwidert, er kenne seine Pflicht und würde Den, der ihn daran hindere, standrechtlich erschießen lassen. Ein großer Theil der Straßburger Bürger, die im Wohlstand lebten, sind schon heute zu Bettlern geworden, und wie viele werden es noch werden durch die maßlose Ueberhebung eines unmenschlichen Gouverneurs. [?] Derjenige aber, welcher der Urheber all dieser Kriegsgreuel ist, wird ernten, was er verdient — den Fluch der Lebenden, und in blutiger Schrift steht sein Name im Buche der Geschichte, verflucht von allen nachfolgenden Geschlechtern!"

Die „Köln. Volksztg.“ bemerkt dazu:

„Mit diesem Fluch gegen die letzten Urheber der Verwüstungen der Stadt sind wir nun nicht ganz einverstanden und noch weniger damit befriedigt. Diese Art, die Sache abzumachen, ist uns zu billig. Statt Verwünschungen und Klagen vorzubringen, möchten wir wiederholt die Frage erheben: war und ist denn diese verheerende Beschießung der Stadt Straßburg auch nothwendig? Daß im Kriege Elend und Verwüstung, Tod und Blutvergießen nicht zu vermeiden ist, versteht sich von selbst; allein was immer Uebelers verhängt wird, es muß wenigstens einen triftigen und nothwendigen Zweck haben. Bei dem Bombardement der Stadt Straßburg aber vermögen wir diesen Zweck schwer zu erkennen. Man sagt, die Einwohnerschaft soll dadurch in Schrecken gesetzt und veranlaßt werden, den Gouverneur zur Uebergabe der Festung zu nöthigen. Aber wie soll sie das machen, wenn dieser Gouverneur ein Fanatiker ist, wie General Urich, der sich hoch und theuer verschwört, daß er nur einen Schutthaufen den Deutschen übergeben werde. Sollen die Bürger etwa einen Aufstand gegen ihn versuchen? Sollen sie durch Kartoffelwürfe die Geschütze der französischen Besatzung zum Schweigen bringen? Oder will man deutscherseits durch die Verheerungen des Bombardements etwa einen Eindruck auf das Herz des französischen Commandanten hervorbringen? Hofft man, daß der Anblick der rauchenden Trümmer und der weinenden Kinder sein Gemüth erschüttern

und endlich zur Nachgiebigkeit stimmen werde? Nun, General Urich hat diesem Glauben längst mit scharfen Thatsachen die Wurzel abgeschnitten, als er ohne Grund Kehl einäschern, auf einen Parlamentair schießen und Jeden, der von Uebergabe spräche, mit dem Tode bedrohen ließ. Dieser Mann wird sicher ruhig zusehen, wie Tausende von Bürgern im Glend umkommen und Häuser um Häuser in Asche gelegt werden. Was ist ihm Straßburg? Was liegt ihm an der Erhaltung einer Stadt, die aller Berechnung nach Frankreich doch nicht behalten kann! Umgekehrt aber muß uns Alles an der Erhaltung einer Stadt gelegen sein, die wir fest hoffen, zur unzerstörten zu machen. Was kann es uns frommen, einen Schutthaufen zu erobern und einen Kirchhof zu annektiren! Wozu dann noch den heißen, blutigen Kampf, wenn wir den Preis des Kampfes selbst zerstören? Allerdings muß Straßburg unser sein. Aber sollte es denn sonst kein Mittel zu seiner Erwerbung geben als dieses schreckliche verheerende Bombardement? Hoffentlich werden unsere siegreichen Heere in nächster Zeit noch manche schöne französische Stadt einnehmen. Gut; alsdann halte man deren drei, vier, ein Duzend wenn es sein muß, besetzt als Unterpand, bis Straßburg uns ausgeliefert ist. Siegen wir aber nicht in offenen Schlachten, so werden wir trotz alles Bombardements auch die Stadt Straßburg nicht behalten und nur unser Blut und Blei dabei verloren haben. Aus diesen Gründen sind wir entschieden dafür, daß Straßburg, wie auch dessen Commandant sich gegen uns benehmen mag, gespart werde. Vernunft und Humanität gebieten dies gleichermaßen, und wir möchten die ganze deutsche Presse auffordern, mit uns zu Gunsten der hart bedrängten Stadt ihre Stimme zu erheben."

Aus Freiburg in Br. wird dem genannten Blatte geschrieben:

"Berehrliche Redaction! Das Glend in Straßburg ist grausenhaft und unsere 'Karlsruher Ztg.' verschweigt die Details. Es sind noch eine Menge Deutscher in der Stadt. Die Bomben verschonen nicht einmal die Spitäler, und die Bibliothek der Stadt ist zerstört wie das ehrwürdige Münster. Dazu soll Straßburg eine deutsche Stadt werden! Wahrhaftig, nur die eiserne Nothwendigkeit konnte zu diesem Neupersten treiben. Noch sind die Festungswerke unbeschädigt, und ein Blatt des 'Courrier du Bas-Rhin', das nur mehr auf einer Seite bedruckt ist, sagt, es werde das Erschießen und das Verbrennen von Weib und Kind die Männer der Stadt erst recht zum Widerstand auffordern. Wenn Berthold Auerbach dem Commandanten Urich die ganze Verantwortlichkeit auch für den Brand des Münsters aufbürdet, so macht er sich die Sache doch zu leicht; denn die spätern Zeiten werden sagen, die Deutschen haben die Stadt in Asche gelegt und das Münster verbrannt. Das Bombardement der Stadt Straßburg ist das Schmerzvollste, was uns der Krieg bis jetzt gebracht hat, es hat bis jetzt seinen Zweck verfehlt, und die regelmäßige Belagerung der Festung muß nun doch beginnen. Mit Hochachtung R. N."

Aus Mundolsheim, 29. August, wird der 'Karlsruher Ztg.' geschrieben:

"Jedermann hier athmet leichter; nicht nur haben die Brände in der Stadt so gut wie aufgehört, sondern es scheint auch die Beschießung nicht mehr wie bisher die Stadt Straßburg, sondern hauptsächlich nur noch die Citabelle zum Objecte zu haben. Ganz neuen Nachrichten aus der Stadt zufolge ist die jetzt schon angerichtete Verwüstung eine grauenhafte; ganze Straßen sind zerstört, die sogenannte neue Kirche existirt nicht mehr; auch das Dach des Münsterschiffes ist so gut wie völlig verschwunden — die nackten Sparren ragen hoch in die Luft, und es muß die traurige Vermuthung ausgesprochen werden, daß auch das Innere des Münsters stark gelitten hat, wenn auch der Thurm Gott Lob völlig unversehrt geblieben ist. Ob nun diese der Stadt gegenüber eintretende Schonung eine Frist bedeutet, welche es der

Bürgerchaft wiederholt ermöglichen soll, ihre Gesinnung geltend zu machen, oder ob dieselbe — wie man behauptet — der Intervention des Civil-Gouverneurs Grafen Bismarck-Bohlen zuzuschreiben ist; jedenfalls haben wir nach den eben-erwähnten, aus der Stadt uns zugegangenen Nachrichten leider nicht zu erwarten, daß die Schonung besser wirken werde als der furchtbare Ernst. Zu allem Bisherigen ist nämlich in der belagerten, von jeder regelmäßigen Quelle von Nachrichten abgeschnittenen Stadt noch die Geißel der falschen Gerüchte gekommen. Man macht sich keine Vorstellung von der Abenteuerlichkeit der Nachrichten, welche jetzt dazu dienen müssen, den sinkenden Muth aufrecht zu erhalten und die Hoffnung stets auf's Neue zu beleben. Mac Mahon rückt mit einem Ersatzheere heran, das weiß in Straßburg jedes Kind; auch die genauesten Einzelheiten über die furchtbare Niederlage, welche die Preußen vor Metz erlitten haben, sind dort Jedermann bekannt. — Sobald Straßburg in unseren Händen ist, wird Alles aufgehoben werden, um auch Pfalzburg zur Uebergabe zu nöthigen. Schon jetzt werden Vorkehrungen zu ernstlichem Angriffe auf die kleine Feste getroffen, und eine Abtheilung des Belagerungsheeres wird dorthin abmarschiren."

Der 'Pfälzischen Ztg.' werden über die Beschießung von Straßburg folgende Einzelheiten gemeldet:

"Die Nacht vom 24. auf den 25. war eine der fürchterlichsten. Die Neufkirche, die größte protestantische Kirche Straßburgs mit der herrlichen Orgel und den berühmten Fresken ist nur noch ein Schutthaufen mit vier Mauern; das Kunstmuseum in der Aubette ist völlig zerstört, ebenso die Gemäldesammlung. Die große altberühmte Bibliothek mit ihren Manuscripten, darunter viele Unica — Alles ein rauchender Schutthaufen! In den Ecken verkohlte Einbände und glimmende Asche. Das Münster hat wunderbarer Weise die Nacht überdauert, — Bruchstücke von Bildhauerien und Quaderstücke, die vor dem Thurme liegen, zeigen jedoch, daß heute früh eine Kugel eingeschlagen. Stark beschädigt sind das alte Frauenhaus, die neue Mairie, abgebrannt sind viele Privathäuser, das Haus Scheideter am Brogite, die Häuser hinter der Neufkirche von der Bibliothek an bis zur Münster-gasse, die schönsten Häuser der Münsterergasse, das Haus Kampmann in der Schildgasse, Häuser am Kagenecker Bruch, acht Häuser in der Mollgasse, Lichtenselder in der Steingasse — Alles, Alles niedergebrannt! Die Achtrudermühle beim Nationalthor, wo das Mehl für die Garnison gemahlen wird, brennt ebenfalls. Zu zehn, zu hundert fielen die Haubizen in die Straßen und zündeten."

Französische Blätter bestätigen namentlich die Zerstörung der Neufkirche und der an die Kirche anstoßenden Bibliothek. „Nicht ein Band [?] dieser herrlichen Bibliothek, die der einzige Schatz, das hundertjährige Kleinod der Stadt war, ist gerettet worden. Die Kugeln regneten während mehrerer Stunden so dicht darauf, daß es unmöglich war, sich dem Gebäude zu nähern. Der Verlust ist unerseßlich; diese Bibliothek, ebenso berühmt in Frankreich wie in Deutschland, enthielt eine Menge von Exemplaren und Manuscripten, die anderswo nicht zu finden sind.“

Ferner wird der 'Karlsruher Ztg.' berichtet von einem Vermittlungsversuche des Bischofs von Straßburg. Derselbe verhandelte in Schiltigheim mit dem badischen Oberstlieutenant Leszczynski im Namen des Generals Werder. Man verständigte sich zu einem vierundzwanzigstündigen Waffenstillstand, falls der Gouverneur von Straßburg binnen einer Stunde überhaupt unterhandeln zu wollen erkläre. Der Gouverneur wurde eingeladen, aus der Festung zu kommen oder Stellvertreter zu senden. Bei der Rückkehr wurde auf Leszczynski, trotzdem er eine Parlamentairfahne hielt, ein förmliches Rottenfeuer eröffnet, in Folge dessen die Fahne durchlöchert wurde. Vermittlungsversuch also erfolglos geblieben. Das Bombardement ist mit Geschützen schwersten Kalibers fortgesetzt worden.

Ein weiterer Bericht über diese Verhandlung lautet:

„Heute Morgen erschien abermals der Bischof von Straßburg als Parlamentär in unserem Hauptquartier, bat um Schonung der Stadt und erbot sich zugleich, Vermittlungen mit dem General Ubrich einzuleiten. Es ward dem Bischof mitgetheilt, der General möge einen höheren Offizier abenden, der sich von der Stärke unseres Belagerungs-corps, den vielen schweren Geschützen, die zum Feuern bereit ständen und auch zugleich von der Cernirung von Metz und dem Einmarsch unserer Armee in Chalons selbst überzeugen könne, damit die Hoffnungslosigkeit eines ferneren Widerstandes und die Unmöglichkeit, daß die Stadt entsezt werden könne, dadurch bestätigt würde. Zugleich wurden ihm englische und belgische Zeitungen, welche unsere Erfolge meldeten, mitgetheilt. Als der Bischof, von einer Eskorte von uns mit der Parlamentärflagge geleitet, wieder in die Stadt zurückkehrte, schossen die Franzosen von den Wällen auf letztere und verwundeten einen Mann. Diese Rohheit, daß die Franzosen auf Parlamentäre mit der Parlamentärflagge und auch auf Ambulanzen mit dem rothen Kreuze im weißen Felde ohne Weiteres losknallen, wie solches in diesem Kriege schon wiederholt vorgekommen ist, liegt weniger in dem bösen Willen der Offiziere, die solche schreiende Verletzung des Völkerrechts entschieden nicht wollen, als in der Indisciplin, die jetzt im französischen Heere immer mehr einzureißen beginnt. Die aufgeregten Soldaten knallen ohne Weiteres auf Alles, was ihnen nahe kommt, los, gleich viel, ob es Parlamentäre oder Ambulanzen sind. Zur Strafe dieser Beschiesung unseres Parlamentärs wurde Straßburg heute Abend wieder einige Stunden bombardirt, obgleich sonst das Bombardement der Stadt selbst gegen früher sehr verringert ward.“

Der Augsburger „Allgem. Btg.“ wird vom Oberrhein geschrieben:

„Die Beschiesung von Straßburg ist vorgestern, gestern und heute ohne Unterbrechung fortgesetzt worden, und zwar vorzugsweise durch schweres Geschütz und Mörser. Es wurden dadurch nicht bloß die schon in Brand geschossene Krottenau und die Straße nach dem Austerlitzer Thore zerstört, sondern besonders die Häuser in der Umgebung des Münsterplatzes vernichtet. In den letzten Nächten waren weniger Feuersbrünste bemerkbar, und daran mag auch das abscheuliche Regenwetter Ursache sein, das den Belagernden die Lage sehr beschwerlich macht. Diese letzten Tage haben unter ihnen etwas mehr Opfer gekostet, und an Krankheiten wird es auch nicht fehlen. Außer der Beschiesung von Kehl haben die Franzosen noch wenig mit ihrem Feuer erzielt, und unsere badiische Artillerie weiß dieselben auch prächtig irre zu führen. Ihre Hauptposition ist noch immer auf deutschem Ufer und es wird von hier besonders auf die Citadelle und die derselben näher liegenden Stadttheile sehr wirksam. Diese Position ist auch deshalb sehr günstig, weil sie nicht von französischen Minen erreicht werden kann, während die jenseitige Belagerungsartillerie darin sehr vortheilhaft sein muß, und besonders ein Sturm wegen dieser Minen ungeheure Verluste bringen würde. In den letzten zwei Tagen ist wieder bedeutendes Material nach Kehl gebracht worden, und wenn man den noch gar nicht verwendeten Artilleriepark ansieht, so meint man, es gelte eine Belagerung von allergrößtem Umfange. Da schon stark Dresche geschossen wurde, so wäre ein Sturm wohl ausführbar. Uebrigens hofft man doch, daß die Festung zuvor übergeben werde, denn es fehlt in derselben an Casematten und gewölbten Kellern, und so sind nicht bloß die Einwohner, sondern auch die Offiziere und der Commandant selbst sehr gefährdet. Von den Bewohnern wurde die beste Habe in die großen Kirchen geflüchtet, die Leute suchen im Münster Schutz, da sie nur dort sicher zu sein glauben.“

Paris. Die Zeitung „Siecle“ schreibt:

„Sollte die Regierung es nicht für nützlich, unerlässlich halten, folgende seit zwei Tagen vom Blatt „Histoire“ ge-

gebene Nachricht zu dementiren? Die Mission des Prinzen Napoleon in Italien besteht, wie es scheint, darin, vermittelt des Hofes von Florenz Unterhandlungen anzuknüpfen, denen zufolge die einleitenden Unterhandlungen für den Fall des zu hoffenden Friedens nur auf Grundlage der dynastischen Aufrechterhaltung der Familie Bonaparte formulirt werden können. Man sagt, daß, abgesehen von Italien, welches diese Eröffnung nicht zurückweisen kann, Oesterreich und Rußland sich geneigt zeigen, anzunehmen; aber man spricht nicht von der Antwort Englands, welches vielleicht minder geneigt sein würde, sich persönlichen Besorgnissen anzuschließen. Der Prinz Napoleon ist in diesem Augenblick mit Herrn Emil Ollivier in Turin. Man sagt, daß er bereits in Italien bedeutende Werthe in Sicherheit gebracht hat und daß die Prinzessin Clotilde bereits in Montcalieri ist. Es ist unmöglich, so scheint es uns, daß zur Stunde, in der wir uns befinden, während Frankreich vom Feinde überschwemmt ist, während die Preußen an unseren Hören stehen, ein Mitglied der regierenden Familie im Ausland intrigue, um Friedensunterhandlungen zu erlangen, auf Grundlage der dynastischen Aufrechterhaltung der Familie Bonaparte. Es wäre das eine noch mehr niederschmetternde Schmach, als alle vergangene Schmach. Was! Wir vergessen, Alle die wir sind, sowohl unsere Beschwerden, als unseren Haß und unsere politischen Leidenschaften, um nur an das Heil Frankreichs zu denken, und die Dynastie dächte nur an ihr eigenes Heil! Nochmals, das ist unmöglich. Aber man dementire, man dementire sehr schnell diese Zusamie, man dementire sie feierlich mit Beweisen in der Hand. Wo nicht, so muß man wohl glauben, daß das Factum wahr ist.“

Paris. Das „Journal officiel“ bringt heute folgende Verordnung:

„Der Gouverneur von Paris: In Betracht des Gesetzes vom 9. August 1849, den Belagerungszustand betreffend [u. s. w.]; in Erwägung, daß im Interesse der nationalen Vertheidigung und auch um die Sicherheit der durch ihre Nationalität den mit Frankreich Krieg führenden Ländern angehörenden Personen zu wahren, die Nothwendigkeit vorhanden ist, diese Fremden zu entfernen; verordnet, was folgt.

Art. 1. Jedes Individuum, das nicht durch Naturalisirung Franzose geworden und einem der gegenwärtig mit Frankreich Krieg führenden Länder angehört, ist gehalten, binnen einer dreitägigen Frist Paris und das Departement der Seine zu verlassen und über die französische Grenze zu gehen oder sich in eines der jenseits der Loire liegenden Departements zurückzuziehen. — Art. 2. Jeder Fremde, dem der obige ausdrückliche Befehl gilt und der demselben nicht nachkommt und keinen besonderen vom Gouverneur von Paris herrührenden Aufenthaltschein ausgestellt bekommen, wird verhaftet und den Militärgerichten überliefert, um gemäß dem Gesetze bestraft zu werden.

Paris, den 28. August 1870.

(gez.) Der Gouverneur von Paris: Trochu.“

In ihrem nichtamtlichen Theile bringt die „Amtszeitung“ unter der Rubrik: „Stadt Paris“ Folgendes „Zur Nachricht“:

„Die Administration hat dafür Sorge getragen, daß beträchtliche Vorräthe zur Verproviantirung von Paris in Reserve gelegt werden. Diese Vorräthe nehmen noch jeden Tag zu. Nichts desto weniger glaubt der Seine-Präfect die Einwohner anhalten zu müssen, selber im voraus, nach Maßgabe ihrer Bedürfnisse und ihrer Hilfsmittel mit Schwaaaren, die durch längere Zeit aufbewahrt werden können, sich zu versehen. Das Interesse der Vertheidigung mehr noch als das des Mundvorrathes heißt auch, daß die Personen, welche nicht an der Vertheidigung der Stadt sich zu betheiligen im Stande sind, sich von Paris entfernen.“

Der Staatsrath, General-Secretair,
Stellvertreter des Präfecten: Alfred Blande.“

Ferner lesen wir in der „Amtszeitung“, daß die Deputirten der Departements, welche in der Gewalt der deutschen Heere sind, vor zwei Tagen in einem der Säle des Palais Bourbon zusammentraten, um darüber zu berathen, welche Maßregel jetzt oder demnächst im Interesse der vertretenen Bevölkerungen zu ergreifen seien, und daß auf Grund dessen eine Commission niedergesetzt worden, die sich bestreben soll, 1. Personen und Eigenthum vor den Angriffen des Feindes zu schützen; 2. sobald der Krieg beendigt, des Wirksamsten den Bevölkerungen und der Landwirtschaft im Osten zu Hilfe zu kommen; daß sie gestern ihre erste Sitzung gehalten und zu ihrem Präsidenten Herrn Buffet, zu ihrem Secretair Herrn Willon ernannt habe.

Der Correspondent der „Neuen Züricher Ztg.“ schreibt: „Ich kann mir das Schauspiel kaum erklären, welches gestern, als am Sonntage, die Umgebungen der Befestigungen und des Abends die Boulevards darboten. Männer, Frauen, Kinder betrachten die Wälle, lachen und scherzen wie zur Festungszeit, zeigen sich die Stellen, von wo sie die Preußen vernichten und wo sie sie dann begraben werden. Auf den Boulevards thront die Demimonde [Dirnen] wie im Carneval; Trunkenbolde schreien und singen, und unter ihnen zeichnen sich besonders die Mobilgardisten aus, welche viel mehr in Paris herumspazieren, als sie sich in ihrem Lager von St. Maur in der Waffenhandhabung üben. Bei diesem Anblicke kann ich mich des Gedankens nicht enthalten, die heutigen Franzosen jenen Römern zu vergleichen, deren Weltherrschaft Germaniens kraftvolle Urväter zertrümmert haben.“

Dem „Temps“ wird aus Charleville-Mézières geschrieben:

„Ich bin hier vorgestern Abend angekommen und habe gestern einen Ausflug nach Boix gemacht. Verschwiegenheit scheint mir ziemlich überflüssig, denn der Feind weiß gewiß ebenso gut, wenn nicht besser als wir, daß er die Armee Mac Mahon's vor sich hat, die in der Umgegend von Bouziers aufgestellt ist. Man bereitet hier in Charleville, wo große Aufregung herrscht, schon die Locale zur Aufnahme der Verwundeten, und in Sedan haben die internationalen Ambulancen bereits alle erforderlichen Transportmittel in Bereitschaft. Wie man soeben hört, wären die beiden Armeen nur noch eine halbe Meile aus einander; es soll gestern schon zu Cavallerie-Gefechten gekommen sein. Es fällt übrigens seit gestern Abend ein wolkenbruchartiger Regen, der ein Treffen noch aufschieben könnte. Ich habe eine wahre Auswanderung erlebt, die augenblicklich gewaltige Verhältnisse annimmt. Leute vom Lande flüchten nach den Städten und die Leute aus den Städten ziehen von einem Obdach zum andern, einige in das Innere des Landes, andere nach der Grenze. Belgien und Luxemburg sind von Fremden überfüllt. Der kaiserliche Prinz ist gestern Morgen in Mézières angekommen und heute früh nach Sedan zu aufgebrochen. Es ist zum Erbarmen, diesen Knaben traurig und ermüdet mit seiner Escorte von Dienern und Hundertgarden herumziehen zu sehen, wobei ihm nur spärliche Begrüßungen von einer ebenso unwissenden wie bestürzten Bevölkerung zu Theil werden.“

Der „Indépendance belge“ wird aus Château Thierry geschrieben:

„Seitdem sich die Mänen zu Spornay gezeigt haben, hat sich ein Schrecken der Umgegend bemächtigt. Man hat überall Nationalgarden ausgestellt, dieselben üben den Polizeidienst auf den Eisenbahnen; verlangen von den Reisenden ihre Pässe und machen denselben große Schwierigkeiten. Beim geringsten Anlaß halten sie den Reisenden an, und am meisten Mißtrauen zeigen sie, wenn Alles in Ordnung ist. Ein Beispiel: ein Militär-Beamter zeigt seinen Geleitschein, unterzeichnet vom General St. Saubeur, Oberprofoß der Armee, vor; das Signalement fehlt auf diesen Scheinen. Man verhaftet den Reisenden. Aber es ist ja Alles in

Ordnung. — Wer weiß es? Sie haben vielleicht Jemand ermordet, um ihm diese Karte abzunehmen.“ Ein so fest gehaltener Reisender hörte im anstoßenden Zimmer eine lebhaft Discussion zwischen den Personen, die seine Sache instruirten; dieselbe bezog sich darauf, wer von ihnen beim Erscheinen der Mänen sich zuerst auf die Flucht machen sollte. Endlich wurde entschieden, daß der kaiserliche Procurator den Reigen, d. h. die Flucht eröffnen sollte; ihm sollten der Maire und sein Adjunct folgen, was den Polizeicommissar betrifft, so verurtheilte man ihn, zu bleiben. Mit dem Unter-Präfecten beschäftigte man sich nicht; derselbe war schon Tags zuvor davongegangen. Die Verwirrung ist unbeschreiblich. Im Lager von Chalons hätte man beinahe eine Anzahl von Kanonen zurückgelassen. Niemand wußte von ihnen etwas; endlich erinnerte man sich dunkel, daß General Frossard sie einmal hatte kommen lassen, um eine fingirte Belagerung zu veranstalten, später hatte Niemand mehr an sie gedacht. Zehntausend Paar Stiefel sind im Lager von Chalons mit verbrannt, während die Mobilgarde an Schuhwerk Mangel leidet. Die Mobilgarden überhaupt werden ohne jeden ersichtlichen Zweck hin und her geworfen; jetzt sollen sie bataillonweise den Truppen zugetheilt werden, um sich an denselben ein Beispiel zu nehmen!“

Paris. Das „Journal officiel“ bringt die Absetzung des Maires von Spornay, welcher den Einwohnern empfohlen hatte, den Preußen keinen Widerstand entgegen zu setzen. — In der Affaire von La Villette sind Bricaud und Cudes zum Tode, Lagarrien zu zehn Jahren Galeere verurtheilt worden.

Französischer Hochmuth. An hervorragender Stelle und im officiösen Stil macht der „Observer“ die Mittheilung, daß Folgendes in Paris für den Fall eines französischen Sieges als die Friedensbedingungen festgesetzt worden sei: „Frankreich nimmt Besitz von den Kohlenbezirken um Saarbrücken und Saarlouis; Preußen zahlt die Kriegskosten, erstattet die von Oesterreich im Jahre 1866 erhaltene Entschädigungssumme zurück; der König von Hannover und der Herzog von Nassau werden auf ihren Thron wieder eingesetzt, der Norddeutsche Bund wird aufgelöst; das Gebiet Preußens wird auf die Grenzen vor dem Jahre 1848 zurückgeführt, Frankreich setzt einen neuen Rheinbund ein, und Preußen tritt Danzig an Rußland ab.“

Ueber das Parteitreiben in Paris sagt die „N. Ztg.“:

„Dem napoleonistischen Gözen Mac Mahon steht der aufkommende orleanistische Göze Trochu entgegen, und die Anhänger des Einen warten nur auf die Niederlage des Andern, um den Triumph der Partei zu feiern. Siegt Mac Mahon, so erheben die Bonapartisten wieder das Haupt und Trochu wird geopfert; läßt Mac Mahon sich schlagen, so sind auch die Bonapartisten unter Palikao, Jérôme David, Koucher u. A. abgethan und die Napoleons — Er, Sie und Es — können ihre Koffer packen. Demgemäß stehen jetzt schon in Paris die beiderseitigen Parteiführer Trochu und Palikao in feindseliger Beobachtung einander gegenüber, des entscheidenden Moments harrend, wo Sieg oder Niederlage Mac Mahon's der einen oder andern Partei das Uebergewicht verschafft. Es erhellt daraus, von wie großer Bedeutung eine baldige und gründliche Niederwerfung dieses jüngsten französischen Abgotts für den ganzen Gang der Dinge ist, und wir sehen daher mit höchster Spannung den nächsten Stunden entgegen, die uns aller Wahrscheinlichkeit nach die endliche Gewißheit darüber bringen müssen, ob Mac Mahon Sieger oder Besiegter oder abermaliger Rückzügler ist. Wir rechnen aber sicher auf seine Niederlage, wenn unsere Truppen irgend in angemessener Stärke ihm gegenüberstehen und insbesondere es nicht verjäumt haben, der schwierigen und leicht zu vertheidigenden Argonnenpässe rechtzeitig sich zu bemächtigen. Mit Mac Mahon aber fällt zugleich auch die stärkste noch übrige Basis der französischen Illusionen, weil unsere Streitmacht dann aus der ihrer

Phantasie so günstigen Ferne in den strengen Bereich des Augenscheins rückt, welcher leichtfertigen Täuschungen keinen Raum mehr läßt. Erst dann also wird das Gewicht der Thatfachen bei den Franzosen sich geltend machen und eben in Folge des schroffen Ueberganges aus dem Reiche des Wahnes in das der Wirklichkeit ohne Zweifel eine niederschmetternde Wirkung üben. Diese Franzosen sind wie die Kinder: sie müssen fühlen, um zu sehen. Nicht das geringste Medium darf zwischen der Wirklichkeit und ihrer Wahrnehmung bestehen bleiben, sonst schafft sich ihre Phantasie Heere, Siege und Wunder daraus, hinter denen ihr Muth, ihr Troß sich aufrichtet. Nur wenn die Bomben ihnen in's Dach schlagen, hat es mit ihren Illusionen, dann aber sicher auch mit ihrem Troß und Widerstande ein Ende. Mit Frankreich ist man immer fertig, wenn man mit seinen Baals- und Abgöttern fertig ist, und man wird nichts erreicht haben, so lange man nicht diese vernichtet hat."

Das „Journal officiel“ enthält, wie schon seit einigen Tagen so auch heute, mehrere Spalten Ernennungen von Offizieren der mobilen Nationalgarde. Ein neues Gesetz verordnet, daß die Bataillone der mobilen Nationalgarde während des Krieges in die aktive Armee eingereiht werden können. Ferner werden die sämtlichen Domanial- und Communal-Waldhüter des Reiches dem Kriegsminister zur Verfügung gestellt und die Errichtung von 21 neuen provisorischen Mobilgarde-Infanterie-Regimentern angeordnet.

Die höchst spaßige „Entdeckung“ eines Depots von 100000 Gewehren durch den Kriegsminister beweist wieder, was Alles man den Franzosen aufbinden kann. Die „France“ jubelt darüber: „Unter den heutigen Verhältnissen hat diese Entdeckung die Bedeutung eines Ereignisses; sie beweist, daß Frankreich nicht alle seine Hülfsmittel kennt.“ Famoses Land, prächtige Regierung, wo zufällig 100000 Gewehre entdeckt werden können. Die Oppositionsblätter jagen allerdings, das sei „fauler Zauber“, die Regierung habe sich gefürchtet, das Volk zu bewaffnen, werde aber jetzt durch die äußerste Noth dazu gedrängt und spiele nun mit der „Entdeckung“ der Gewehre Comödie. Der „Constitutionell“ heßt gegen die Deutschen wie folgt:

„Die öffentliche Meinung fordert mit äußerster Heftigkeit die allgemeine Ausweisung. Man ist erstaunt, man ist sogar entrüstet darüber, daß die Maafregel noch nicht ergriffen worden ist. Wir sind gewiß, daß die Regierung Alles, was sie kann, thun wird, um die Zuverlässigkeit der Vertheidigung zu sichern; aber wir glauben auch, daß in ihrem eigenen Interesse die noch unter uns ansässigen Deutschen gut daran thäten, sich zu entfernen, denn es würde vielleicht ein Augenblick kommen, wo es den Behörden schwer sein würde, sie zu schützen.“

Die „France“ erzählt über die Verproviantirung von Paris:

„Abgesehen davon, daß alle Bäcker mit Vorräthen versehen, für 14 Tage versorgt sind, hat der Handelsminister nach Paris kommen lassen: 350000 Centner Mehl, 150000 Centner Reis, einen ungeheuren Vorrath von Kartoffeln und frischen Gemüsen, 100000 Ochsen und 500000 Hammel sind mit dem für ihre Fütterung nöthigen Heu und Getreide im Innern von Paris untergebracht. Mit Salz, Gewürz, Kaffee, Zucker und anderen Colonialwaaren ist Paris auf 3 Monate versorgt. Mehr als 60 Millionen Rationen eingelegetes Rind- und Hammelfleisch oder eingezalzenes Schweinefleisch und Fische liegen in den Entrepots. Man ist eben im Begriff, das für die Pferde der Armee und der Bevölkerung nöthige Stroh und Futter einzuführen. Was endlich den Wein und die Spirituosen betrifft, so ist Paris bekanntlich auch in gewöhnlicher Zeit auf 10 Monate versorgt. — Alle Waldhüter des Reiches“, fährt das Blatt fort, „sind zur Verfügung des Kriegsministers gestellt; 21 neue provisorische Infanterie-Regimenter der Mobilgarde sind dekretirt, so daß diese letztere jetzt 37 Regimenter von je 3 Bataillonen, das Bataillon zu 1200 Mann, zählt, und

der Kriegsminister fortan 133000 Mann an der Hand hat; dazu kommt eine Armee von 80000 Mann altgedienter Soldaten. Die Militärmacht Frankreichs wächst in Folge dieser raschen Organisation täglich in dem Maße, wie die preussische geschwächt wird.“

Die „Correspondence Havas“ schreibt: „Man muß sich darauf gefaßt machen, daß ein Sieg Mac Mahons noch nicht den Ruin des Feindes nach sich ziehen würde. Der Kronprinz müßte allerdings alle seine Pläne ändern; jedoch ehe man ihn aus unserem Gebiete triebe, müßte man ihn noch ganz andere Niederlagen beibringen, sowie den Truppen, die unter Prinz Friedrich Karl stehen. Also keine entnervenden Illusionen. Möge unsere Erwartung großer Kämpfe in Nichts unsere Rüstungen zur Vertheidigung verzögern. Vervielfältigen wir sie, rufen wir alle gefundenen Männer auf, daß sie sich bereit halten“ u.

Der Londoner „Daily News“ wird von ihrem hiesigen Correspondenten geschrieben:

„Die Casernen sind voller Truppen, und allenthalben begegnet man Mannschaften, die augenscheinlich in Paris fremd sind. Ich schätze die Gesamtzahl auf 20000 Mann. Man erklärt von oben herab, in fünf Tagen solle ein Heer von 200000 Mann Nationalgarden vollständig bewaffnet und ausgerüstet sein. Soviel ich übrigens in Erfahrung bringen kann, befinden sich gegenwärtig nicht mehr als 30000 Mann wirklich uniformirt in der Stadt. Vor einigen Tagen fuhr ich in das Lager von St. Maur, um mir die Mobilgarden anzusehen, und traf dort etwa 20000 Mann mit 100 Kanonen. Disziplin schien bei den Herren ein unbekannter Begriff, und sobald die Posten aufgezogen waren, zogen sie sich auch wieder in ein benachbartes Zelt zurück oder setzten sich zu ihren Freunden hin. Die Hauptmasse dieser trefflichen Krieger traf ich auf dem Wege nach Paris, und der Rest hatte alle Hände voll zu thun, seinen Freunden und Besuchern das Lager zu zeigen. Das Ganze macht eher den Eindruck eines Lagers englischer Freiwilligen beim Freischießen, als eines Armeecorps, das sozusagen vor dem Feinde steht. Die Behörden betrachten, wie ich höre, die Mobilgarde als eine größere Gefahr für die Hauptstadt als die Preußen selbst, und wenn es zum Klappen kommt, so glaube ich, daß die Bäckerei sich möglichst im Vordertreffen, und wenn es die kaiserlichen Generale so einrichten können, vor einem Orte befinden werden, von dem wenige lebendig wiederkehren. Wird die Hauptstadt belagert, so wird die Nationalgarde während der Zeit, daß die äußeren Forts auszuhalten, den wenig gefährlichen Dienst auf der innern Umwallung haben, im offenen Felde wird sie indeß nicht kämpfen. Heute, Montag Morgen, sind die Mobilgarden von St. Maur abgegangen, und zwar mit der Nordbahn nach einem unbekanntem Bestimmungsorte. Wie man glaubt, sollen sie sich auf einem Umwege mit Mac Mahon vereinigen. Die Zahl der Linientruppen in Paris scheint täglich zuzunehmen, doch hält man sie möglichst aus den Augen, da ihre Gegenwart das Volk erbittert und die Klage wieder rege macht, die Regierung opfere den Interessen der Dynastie den Erfolg der Truppen im Felde. Die alltliche Lesart ist, daß diese Truppen durch Paris durchmarschiren, welche Bewandniß es aber damit hat, mag man aus folgender Thatfache ersehen: Vor zwei Tagen sah ich ein Regiment schwer kriegsmäßig bepackt die Boulevards entlang zum Nordbahnhofs marschiren. Drei Stunden später begegnete mir dasselbe Regiment, aber dieses Mal auf dem Rückwege. Es scheint fast unmöglich, die Thatfache zu begreifen, daß die deutsche Armee auf dem Zuge nach Paris ist, die Straßen sind voller Leute und auf den Boulevards drängt es sich Abends von Flaneurs. General Trochu trifft ernste Maafregeln gegen Bagabunden und Dirnen, aber damit wird Paris noch kein haltbares und widerstandsfähiges Lager, und wenn es wirklich zu einer Belagerung kommt, so bin ich fest überzeugt, die Pariser werden sich nicht lieber unter den Trümmern ihrer Häuser begraben lassen als ausweichen. Die zum Kampfe

aufgelegten Leute sind die Arbeiter der unteren Classen, denen man Waffen vorenthält. Die Bürgerclasse ist vielleicht der selbstständigste, unpatriotischste Volkstheil in ganz Frankreich. Sie sind dieselben wie ihre Väter, die im Jahre 1814 riefen: „Vivent nos Alliés!“ Die Zeitungen mögen jeden Franzosen auffordern, für das Vaterland zu sterben, aber diese Prahlereien bedeuten nichts. Wahrscheinlich würde jeder einzelne Franzose sich gut schlagen, allein es fehlt an moralischem Muth, dem Rückgrat der Nation. Die kaiserliche Regierung hat nicht umsonst 20 Jahre freies Spiel gehabt. Sie nahm es auf sich, die Zügel zu führen und für Frankreich zu kämpfen. Die gebildeten Classen haßten Napoleon ebenso herzlich als die Preußen, und sie werden nicht Gut und Blut opfern, um ihn am Ruder zu halten.“

Paris. Die Situation wird für die Fremden stündlich beängstigender. Unter ungefähr 3000 seit Donnerstag Verhafteten befinden sich 150 geschäftstreibende Oesterreicher. Das österreichische Generalconsulat remonstrirte, bisher vergeblich, gegen die unsinnige Spionen-Verfolgung.

In der heutigen Sitzung des Gesetzgebenden Körpers brachte Herr von Kratry folgenden Vorschlag vor: „Jede Bestellung von Waffen oder Munition für das Ausland, welche in französischen Fabriken auf dem Wege der Ausführung ist, kann von der französischen Regierung um den vom Kriegsministerium festgesetzten Preis in Requisition genommen werden.“ Die Linke verlangt die Dringlichkeit für diesen Vorschlag.

Diese Nacht sollen preussische Streifzügler bei Montereau [östlich von Fontainebleau] einen von Lyon kommenden Zug angehalten haben, wobei mehrere Personen getödtet und verwundet wurden. Der Feind, wie französische Blätter sagen, mußte sich zurückziehen.

Die Blätter des Gironde-Departements und nach ihnen die hiesigen Blätter berichten über folgende schauerliche That, welche eine Heerde fanatischer, dem Kaiserreich ergebener Bauern an der Person des Herrn de Monéys, eines selbst gut napoleonisch gefinnten, wohlhabenden Gutsbesizers zu Beauffon, im Gironde-Departement, verübt haben. Derselbe wurde in Folge einer absichtlich ausgeprägten Verdächtigung oder eines zufälligen Mißverständnisses beschuldigt, „Es lebe die Republik“ und „Nieder mit dem Kaiser“ gerufen und außerdem „den Preußen Geld geschickt zu haben“. Nachdem der friedfertige, allgemein sehr geachtete, erst 32 Jahre alte Mann auf das Schanderhafteste mißhandelt worden, schleppten ihn die Bestien auf ein benachbartes Feld, thürmten Reisigbündel über ihn auf und steckten sie in Brand. Da das Holz noch grün war und nicht schnell genug Feuer fing, ward ein Bund Stroh herbeigeholt und angezündet. Die ganze Marterscene währte an zwei Stunden. Von dem Opfer blieben nur einige verkohlte Ueberreste zurück. Der Pfarrer von Hautefaye, wo dieser Gräuel stattfand, wurde, als er zur Rettung des Unglücklichen herbeieilte, mit Stockschlägen zurückgetrieben.

Brüssel. In Paris fanden fortgesetzt Massenauswanderungen auf Vouffons Erklärung in der Kammer statt. Die Volksstimmung daselbst ist sehr ernst. In Rheims sind laut dem Pariser „Gaulois“ und der „Independance Belge“ Ausartungen unter den französischen Truppen wegen Mangels an genügender Verpflegung ausgebrochen. Von Bazaine kein Lebenszeichen. — Seit Freitag sind nahezu 80000 Personen, von Paris flüchtig, nordwärts gereist.

Von der See. Den „Hamburger Nachrichten“ wird von Helgoland geschrieben: „Die französischen Schiffe liegen noch immer auf ihrem alten Ankerplatz, und nur Abends

gegen 8 Uhr dampft die ganze Flotille nach verschiedenen Richtungen, um sich Morgens gegen 5 Uhr wieder an der gewohnten Stelle zusammen zu finden. Am Mittwoch Nachmittag wechselte der „Arminius“ einige Schiffe mit einer der französischen Fregatten, welche mit der einen Corvette vor der Weser recognoscirte. Die Entfernung war indessen zu groß, und die Kugeln fielen meist vor ihrem Ziel ins Wasser.

Eine faulose Idee entwickelt die Pariser Zeitung „Charivari“, wie den Preußen beizukommen sei: man sendet ihnen mit gewissen Krankheiten behaftete Dämchen zu und läßt sie aufsteden! Der „Charivari“ schreibt darüber: „Unsere kleinen Dämchen, die augenblicklich durch die Politiker und Keigleitsmänner von den Trottoirs gedrängt sind, sollen sie in dem gegenwärtigen Kriege gar keine Rollen spielen können? Unwillkürlich drängt sich diese Frage auf, wenn man nachstehendes Geschichtchen aus vergangener Zeit wiederum liest: Unter der Regierung Philipps V. von Spanien, da die Portugiesen in der Umgegend Madrids lagerten, entschlossen sich die S. . . dieser Stadt, ihren patriotischen Eifer zu beweisen. Dem zufolge starrten sich jene unter ihnen, die sich von einer häßlichen Krankheit befallen fühlten, stattdich aus, parfümirten sich und begaben sich in das portugiesische Lager. In weniger als drei Wochen lagen mehr als 6000 Mann dieser feindseligen Armee in den Hospitälern, wo die meisten von ihnen starben — — —“

Dienstag, 30. August.

Berlin. Die lebhafteste Agitation in der Presse für die Einverleibung von Elsaß und Lothringen wird jetzt durch Manifestationen sämtlicher politischer Parteien der Hauptstadt unterstützt. Eine vom Oberbürgermeister Seydel, Dr. Voewe (Kalbe) und Herrn von Unruh gezeichnete Einladung versammelte heute Abend im „Englischen Hause“ etwa 40 Notabilitäten aller Parteien, darunter die meisten hier lebenden Abgeordneten, Mitglieder der Presse, Magistratspersonen, Stadtverordnete, Professoren u. Es handelte sich um eine vom Abgeordneten Lasker entworfene Adresse an den König und um einen Aufruf an das deutsche Volk. Oberbürgermeister Seydel präsidirte. Lasker motivirte die Adresse und den Aufruf. Professor Virchow vermißte in beiden die Betonung der Freiheit, als eine unerläßliche Garantie für die Einheit des deutschen Vaterlandes und verlangte, daß das Wort an passender Stelle eingeschoben werde. Dagegen erhob sich die Mehrzahl der National-Liberalen, darunter Lasker, Wehrenpennig, von Hennig, Wommsen, G. V. Oppenheim u. Es wurde geltend gemacht, daß es sich um eine „Unterstützung der Regierung im diplomatischen Kampfe mit fremden Mächten“ handle, daß die Freiheit im Innern nichts mit dem Friedenstractate zu thun habe, daß die Einheit zu „erobern“ sei und die „Freiheit dann von selbst kommen“ werde u. s. w. Virchow ließ sich indeß nicht beruhigen und verlangte, daß über sein Amendement abgestimmt werde. Dies geschah denn auch, und die Freiheit siegte. Die Adresse mit den ersten Unterschriften geht heute an den König ab.

Die Adresse lautet:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster,
Allergnädigster König und Herr.

Um Ew. Majestät und deren Verbündete schaarte sich, als der Krieg unvermeidlich war, einmüthig die Nation. Sie gelobte, treu auszuhalten in dem Kampfe für die Sicherheit, Einheit und Größe des deutschen Vaterlandes. Gott hat die Waffen gesegnet, welche für die gerechte Sache mit unübertroffener Tapferkeit geführt werden. Mit Strömen des edelsten Blutes sind die Siege errungen worden; doch unerwartet schnell haben sie dem vorgestreckten Ziele uns nahe gebracht. Gewaltige Anstrengungen stehen noch bevor; das deutsche Volk ist zu jedem Opfer entschlossen, welches den höchsten nationalen Aufgaben gewidmet ist. Aber in der Mitte der ersten und gehobenen Stimmung werden wir benruhigt durch die immer wiederkehrenden Berichte, daß fremde Einmischung, die doch die Schrecken des Krieges nicht abzuwenden wußte, jetzt bemüht sei, den Preis unserer Kämpfe nach ihrem